

Buchbesprechungen

Autor(en): **Ackerknecht, Erwin H. / Koelbing, H.M. / Walser, H.**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Gesnerus : Swiss Journal of the history of medicine and sciences**

Band (Jahr): **43 (1986)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Buchbesprechungen

Johannes Gessners Pariser Tagebuch 1727. Kommentiert, übersetzt und herausgegeben von Urs Boschung. Hans Huber, Bern 1985 (Studia Halleriana 2). 420 S., 15 Abb.

1974 entdeckte der damals in Zürich tätige, jetzige Berner Medizingeschichtspräsident Urs Boschung ein Tagebuch des Johannes Gessner (Zürich 1709–1790), das seine und seines Bruders Christoph Studienzeit in Paris vom August 1727 bis zum Januar 1728 deckt. Es handelt sich um ein Dokument ersten Ranges, da es das von Hintzsche 1942 publizierte Tagebuch von Gessners Freund von Haller über dieselbe Zeit wertvoll ergänzt. Boschung veröffentlicht nun dieses lateinische Tagebuch mit einer Übersetzung, die er durch eine 170 Seiten starke «Analyse», also ein kleines Buch für sich, einleitet. Er gibt hier einen ausgezeichneten Überblick über die Aufklärung, ihre Medizin und Chirurgie, insbesondere in Paris, und Gessners dortige Lehrer, insbesondere den Chirurgen Le Dran, bei dem von Haller und Gessner ja auch wohnten, und dessen Chirurgie der Autor auch tabellarisch aus beiden Tagebüchern rekonstruiert. Boschung beschreibt auch Gessners ausschließlich germanophonen (das war auch noch 1727 so in Paris!) Freundeskreis und die Erfahrungen anderer nach Paris pilgernder Medizinstudenten. Er gibt ferner einen Überblick über Gessners Lebenslauf und Lebensleistung. Gessners Umgebung kam meist, wie ja auch Haller und er, aus Leiden, d.h. von Boerhaave. Sie waren also Iatromechaniker. Diese reisenden Studenten waren die Protagonisten einer neuen wissenschaftlichen Medizin, deren Elemente sie sich angesichts der Sterilität der meisten alten Universitäten so durch Reisen zusammensuchen mußten. Nach Paris zogen sie vor allem die Möglichkeiten, Anatomie, Chirurgie und Geburtshilfe dort handelnd im Privatunterricht zu erlernen. Boschungs Apparat: Bibliographien, Fußnoten, Abbildungen, Übersetzungen sind, wie bei ihm zu erwarten, ausgezeichnet. Dies ist ein wertvoller Beitrag zur Geschichte der Medizin des 18. Jahrhunderts, nicht nur der Schweiz, sondern ganz Europas.

Erwin H. Ackerknecht

Karel B. Absolon, *Der intime Theodor Billroth. Die Billroth-Seegen-Briefe*. Kabel Publ., Rockville Md. 1985. 290 S., 39 Abb.

Der bekannte Billroth-Biograph Prof. K. B. Absolon hat unser Bild des

großen Chirurgen durch diese Publikation bedeutend bereichert. Diese 127 Briefe Th. Billroths (1829–94) an das Ehepaar Prof. Seegen, besonders die Frau Herminie, die ihm eine Art Beichtmutter wurde, befanden sich bei einem halbjüdischen, nach den USA «ausgewanderten» Billroth-Enkel, Hans Billroth-Gottlieb. Sie enthalten relativ wenig Medizinisches und Medizinpolitisches, dafür um so mehr Menschliches. Wir lernen Billroth als eine periodisch schwer von Depressionen geplagte, widersprüchliche Natur kennen, zeitweise geradezu von Widerwillen gegen seinen Beruf erfüllt. Wir sehen ihn als liebenden Gatten und besorgten Vater von drei psychisch ebenfalls belasteten und von Jos. Breuer behandelten Töchtern. Wir begleiten ihn als unermüdlichen Reisenden, Naturschwärmer, «Badegast» und Kongreßbesucher und als nicht weniger unermüdlichen Theater- und Konzertbesucher. Wir können feststellen, daß er nicht weniger mit Literatur und Malerei als mit Musik und Medizin vertraut war. Auch als scharfsinniger Kritiker z. B. des Selbstbiographiewesens betätigt er sich. Das ausgezeichnete Buch hat nur einen großen Fehler: die Unzahl der Druckfehler (durch die Herstellung mit Computer bedingt?). Auch glaube ich nicht, daß es beweist, daß Billroth kein Antisemit war, nur weil er mit Juden verkehrte und mindestens eine seiner Töchter einen getauften Juden heiraten ließ. Die Äußerungen in «Lehren und Lernen» sind zu eindeutig. Auch in nicht veröffentlichten Briefen findet sich mehr Derartiges, z. B. in einem Brief von Th. Billroth an Fr. Horner vom 11. November 1880, der mir zufällig begegnete: «so könnte ich meine beiden jetzigen Assistenten empfehlen. Dr. Wölf-ler (Jude) und Dr. Mikulicz (Katholik) sind beide *außergewöhnlich hervorragende Talente*, sowohl als Schriftsteller wie als Lehrer. Sie sind mindestens von gleicher Bedeutung wie Gussenbauer und Czerny, beide allgemein gebildete und treffliche Menschen. Wenn *ich* so etwas von einem *Juden* sage, so muß er schon was Besonderes sein.» Größen wie Paracelsus, Paré oder de Haen glaubten mit ihren Zeitgenossen an die Existenz von Hexen – warum sollte der Sohn eines Pommerschen Pfarrers und Bürger der Stadt Wien, regiert durch Bürgermeister Lueger, die Inspiration A. Hitlers, bei aller Größe nicht dem Glauben an die Verworfenheit der Juden, auf den die Deutschen übrigens durchaus kein Monopol hatten, dem Hexenglauben des 19. und 20. Jahrhunderts anhängen? Erwin H. Ackerknecht

Samuel Meier, *August Socin (1837–1899). Leben und Werk des Basler Chirurgen*. Schwabe, Basel 1985 (Basler Veröffentlichungen zur Geschichte der Medizin und Biologie, Bd. 35). 71 S., 7 Abb.

August Socin aus Basel war Leiter der dortigen chirurgischen Klinik von 1862 bis zu seinem frühzeitigen Tod 1899. Er blieb Basel trotz zahlreicher ausländischer Rufe treu. Sein Wirken fällt in die Zeit des kolossalen Aufschwungs der Chirurgie im allgemeinen und der Schweizer Chirurgie im besonderen, in deren Geschichte er einen ehrenvollen Platz inne hat. Er war einer der ersten Chirurgen, der Listers Antiseptik in Europa importierte. Seine militärchirurgischen Erfahrungen (1870–1871) dienten als wertvolles Vorbild. Er leistete Besonderes auf dem Gebiet der Prostata-, Hernien- und Kropfchirurgie. Diese Doktorarbeit gibt einen guten Überblick über sein Leben und Wirken.

Erwin H. Ackerknecht

Werner Wachsmuth, *Ein Leben mit dem Jahrhundert*. Springer, Berlin/Heidelberg 1985. 246 S., 46 Abb.

Der Autor, geboren 1900 als Sohn eines Physikprofessors, besuchte die Schulen in Frankfurt, wurde 1917 Kriegsfreiwilliger und Leutnant, studierte nach dem Krieg Medizin in Tübingen, Würzburg, Frankfurt und lernte Chirurgie bei E. Enderlen in Heidelberg und R. von Redwith in Bonn. 1935 zog er die Rückkehr in die Armee der Zwangsparteimitgliedschaft als Akademiker vor. Er war dann von 1935 bis 1939 Chefarzt der Chirurgischen Abteilung des Standortlazarets München, 1939 bis 1944 Chef des Chirurgischen Sonderlazarets OKK. 1944 bis 1946 befand er sich in englischer Kriegsgefangenschaft. 1946 bis zu seiner Emeritierung 1969 war er Professor der Chirurgie in Würzburg.

Da sind natürlich eine Fülle interessanter Dinge fachlicher wie menschlicher Art zu berichten. Am interessantesten sind wohl die Erlebnisse im 1000jährigen Reich, an der Ost- wie Westfront und beim Wiederaufbau in Würzburg. Erstaunlich z. B., wie schlecht die technische Vorbereitung des Kriegs in medizinischer Beziehung war. Nicht erstaunlich, daß die Elite der deutschen Ärzte am 24. Mai 1943 einen Bericht des SS-«Professors» Karl Gebhardt über die Menschenversuche in KZs widerspruchslos anhörte. Als englischer Kriegsgefangener wurde er im allgemeinen fair behandelt. Er hatte aber auch dort mit einigen Offizieren zu tun, die bewiesen, daß die Deutschen durchaus kein Monopol auf minderwertige Charaktere haben.

Die politischen Urteile von Prof. Wachsmuth (Verteidigung Hindenburgs, der Wilhelminischen Rekrutenschinderei usw.) wie seine Bewunderung der Chirurgieprofessoren von 1920, der göttlichen megalomanen Grobiane (ich habe mit einer Mischung von Ekel und ausschließlicher

Bewunderung für ihre Technik bei ihnen an fünf Universitäten studiert) wird wohl nicht jeder teilen können. Sie erklärt sich wohl aus seinem Milieu: Kriegsfreiwilliger, Korpsstudent, Professoren (ein Genie wie von Laue lief noch im Alter mit seinem Freikorpsabzeichen herum!). Der Wert des Buchs besteht nicht darin, sondern in der Ehrlichkeit und dem Mut des Autors, der sich am schönsten in seinem Einsatz für belgische Geiseln im September 1944 manifestierte.

Erwin H. Ackerknecht

Werner Wachsmuth, *Reden und Aufsätze 1930–1984*. Springer, Berlin/Heidelberg 1985. 300 S.

Die überwiegende Mehrzahl dieser 41 Reden und Aufsätze beschäftigen sich mit rechtlichen und ethischen Aspekten des ärztlichen Berufes wie Kunstfehler, Wille oder Aufklärung des Kranken, Sterbehilfe, Defensivmedizin (Duplikationen sind häufig). Diese Themenwahl ist kein Zufall. Denn sie sind erst nach 1969 entstanden, als der bekannte Würzburger Chirurg das Skalpell aus der Hand gelegt und sich auf dieses Gebiet konzentriert hatte. Ich finde sie sehr raisonabel, aber als Medizinhistoriker habe ich nichts zu kommentieren, da die Sammlung in dieser Beziehung außer einer kurzen Geschichte des Würzburger Lehrstuhls, dem Rückblick in der Abschiedsrede von 1969 und einigen Nekrologen auf Freunde nichts Historisches enthält.

Erwin H. Ackerknecht

Werner Sackmann, *Biographische und bibliographische Materialien zur Geschichte der Mikrobiologie und zur bakteriologischen Nomenklatur*. Peter Lang, Bern 1985 (Marburger Schriften zur Medizingeschichte, Bd. 16).

Diese 138 Kurzbiographien von vor 1905 geborenen und nunmehr verstorbenen Forschern, die in der Mikrobiologie hervorgetreten und deren Namen Eponyme geworden sind, reichen von Almquist und Bordet bis Yersin und Zopf. Sie erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Dr. Sackmanns «Bestandesaufnahme» ist trotzdem von hohem informativem Wert wegen der ausgezeichnet zusammengefaßten, sehr leserlichen ergo- und biographischen Angaben. Wenn man einige Persönlichkeiten (z. B. H. Mooser) vermissen mag, so ist man andererseits erfreut, oft vernachlässigte, wie Galtier oder Lieske, vorzufinden. Die wichtige Rolle, die Veterinäre oder «Nichtarier» in der Entwicklung der Mikrobiologie in den letzten 100 Jahren gespielt haben, tritt auch hier wieder hervor. Ebenso, daß die Medizin eine Art familiäre «Erkrankung» zu sein scheint.

Erwin H. Ackerknecht

S. A. Tissot, *Traité de l'Epilepsie*. A. Chapuis, Lausanne, und P. F. Didot, Paris. 1770. 419 p. Facsimile Fondation Eben-Hezer. Lausanne 1984. Mit 84 S. Einleitung von K. Karbowski.

Owsei Temkin sagt in seiner klassischen Geschichte der Epilepsie (Falling Sickness) bezüglich dieses Buchs: "Tissot's *Traité de l'Epilepsie* is the first book to show all the characteristics of Enlightenment in medicine. Written in the French vernacular it is at once learned, scientific and readable". Das kann man nur unterschreiben.

Prof. Karbowski macht in seiner ausgezeichneten Einleitung die gewichtige Feststellung: «Tout chercheur devrait consulter ce livre, s'il a l'intention de décrire ce qu'il croit être une découverte dans le domaine de l'épileptologie. Il n'est pas exclu, en effet, que Tissot en ait déjà parlé dans son ouvrage.» Das Buch gibt in der Tat eine für seine Zeit erschöpfende Darstellung der Epilepsien, ihrer Ätiologien, Prognose und Therapien. Der Nachdruck ist sehr begrüßenswert.

Erwin H. Ackerknecht

Rosaria Beauperthuy de Benedetti, *Ecrits sur Beauperthuy*. Ed. Hervas Caracsi, Paris 1985. 241 S., 36 Ill.

Der in Guadaloupe geborene französische Arzt Louis Daniel Beauperthuy (1807–1871), der den größten Teil seines Lebens in Venezuela verbrachte, machte 1854 eine große Entdeckung: die Übertragung des Gelbfiebers durch die Mücke *Aedes Aegypti*. Sie fand wenig Beachtung. Erst anlässlich des Spanisch-Amerikanischen Kriegs (auf Cuba 1898) wurde diese Entdeckung international gewürdigt und ausgewertet, aber meist dem Cubaner J. C. Finlay (1890) zugeschrieben. Die Wahrheit setzte sich nur allmählich durch.

Da beschloß die Urenkelin des Erfinders, Mme Rosaria Beauperthuy de Benedetti, im Jahre 1959 die Richtigstellung zu intensivieren. Sie hat in diesem Band die 23 Referate, die sie seither zum Thema auf Kongressen (10 auf den Internationalen Kongressen für Geschichte der Medizin, von Siena bis Cairo) gehalten hat, zusammengefaßt. Sie enthalten natürlich zahlreiche Wiederholungen. Aber sie sind gewissenhaft, trotz venezolanischen Feuers, und interessant dadurch, daß sie eine große Anzahl weiterer unbekannter Aspekte von Beauperthuy, der wirklich eine außergewöhnliche Forscherpersönlichkeit auf einsamem Posten war, berichten, z. B. seine mikroskopischen Arbeiten über Lepa, Cholera, Malaria, «Mückenwurm», «Viehblase» usw.

Erwin H. Ackerknecht

J. M. Lopez Pinero und Francesc Bujosa, *Clasicos Españoles de la Anestesiología*. Cuadernos Valencianos de Historia de la Medicina y de la Ciencia, XXII. Catedra de Historia de la Medicina, Valencia 1981. 306 S., 61 Ill. Dieser Band bringt Artikel oder Buchauszüge von 17 spanischen Klassikern der Anästhesiologie, die zwischen 1847 (Diego Argumosa Obregon, der erste spanische Chirurg, der mit einer Äthernarkose operierte) und 1921 (José Goyanes Capdevilla, Fidel Pages Mirave, Erfinder der intraarteriellen bzw. der Metamerenanästhesie) gewirkt haben.

Ein 56seitiger ausgezeichnete Einleitungssessai stellt sie und ihr Leben in den Rahmen der Gesamtentwicklung. Daß er auch in *französischer Übersetzung* geliefert wird, steigert zweifellos den Wert des Buchs, wenn diese Übersetzung auch bisweilen «Hispanismen» enthält. Erwin H. Ackerknecht

Francesc Bujosa, *La Afasia y la Polarization. Ideologica en Torno a Sistema Nervoso Central en la Primera Mitad del Siglo XIX*. Cuadernos Valencianos de Historia de la Medicina y de la Ciencia, XXV. Valencia 1983. 297 S. Dies ist ein weiterer Beitrag zur bereits sehr ausgedehnten Literatur über die Geschichte der Aphasie. Das Ziel des Autors war, die Fragen zu beantworten, warum immer wieder nur auf eine Minderheit der Quellen zurückgegriffen wird, und warum Broca 1863 den Sieg in einer 40jährigen Diskussion um das Sprachzentrum davontrug.

Ein ausgedehntes Kapitel beschäftigt sich mit der historischen Literatur über Aphasie zwischen 1875 und 1980. Ein nicht weniger fleissiges Kapitel gibt eine Übersicht über die Theorien betreffend die Entstehung der Sprache und betreffend die Lokalisierung geistiger Fähigkeiten. Es konstatiert die Unvereinbarkeit der zwei zu Beginn des 19. Jahrhunderts vorherrschenden «Paradigmen» (oh heilige Modephraseologie!) des unitarischen und des lokalistischen.

Ein bibliometrisches Kapitel analysiert quantitativ die im Index Catalogue of the Surgeon Generals Library vor 1918 verzeichneten Publikationen über Aphasie (die Bibliometrie ist eine in Valencia hochgeschätzte Technik, die selbst ergebnisarme Untersuchungen sehr wissenschaftlich erscheinen läßt). Es folgt eine gute Übersicht über die Aphasie-Literatur von der Bibel bis Al. Crichton (1798).

Das letzte Drittel des Buchs ist dann seinem zentralen Anliegen: dem Streit um die Aphasie zwischen 1825 und 1863 und vor allem zwischen dem herrschenden Unitarier Flourens, dem Lokalisten Bouilland und dem lokalistischen Sieger P. Broca gewidmet. Erwin H. Ackerknecht

Jose Maria Lopez Pinero und Francesc Bujosa, *Los Tratados de enfermedades infantiles en la España del Renacimiento*. Cuadernos Valencianos de Historia de la Medicina y de la Ciencia, XXIV. Catedra de Historia de la Medicina, Valencia 1982. 169 S., 14 Ill.

In der Art eines US «source books» bringt diese Anthologie spanischer Renaissance-Pädiatrie kurze bibliographische Essays (ca. je 7 S.) und Auszüge (ca. je 12 S.) von sechs Autoren, deren Bücher zwischen 1541 und 1611 erschienen sind: Damian Carbo, Lobera de Avila (königlicher Leibarzt), Nunez de Coria, Sorian, Mercado (königlicher Leibarzt und Professor), Perez Cascales. Die Arbeiten von Nunez und Sorian sind teilweise von Roesslin abgeschrieben. Eine nützliche Ergänzung zur Geschichte der spanischen Pädiatrie.

Erwin H. Ackerknecht

Juan José Barcia Goyanes, *Onomatologia Anatomica Nova*. Historia del Lengue Anatomica, Vol. VII: Projecto-Sulcus Vomerovaginali. Universidad de Valencia, 1985.

Mit großer Freude begrüßen wir das Erscheinen des siebten und vorletzten Bandes dieses wunderbaren Werks, das diesmal auch wieder eine wertvolle Bibliographie enthält.

Erwin H. Ackerknecht

Georg Lilienthal, *Der «Lebensborn e. V.»*. Ein Instrument nationalsozialistischer Rassenpolitik. Gustav Fischer, Stuttgart/New York 1985. VII + 264 S.

Am 12. 12. 1935 wurde auf Veranlassung Himmlers von zehn SS-Führern der «Lebensborn e. V.» gegründet. Durch seine Entbindungs- und Kinderheime sollte er erbbiologisch wertvolle ledige Mütter am Abort verhindern. Denn die SS brauchte Nachwuchs, und Deutschland brauchte die SS, um das «germanische Reich» errichten zu können. Der Leiter der Organisation (und später auch Vorsitzender des Nationalsozialistischen Ärztebundes) wurde Dr. Gregor Ebner, der Familienarzt Himmlers.

Die Organisation ist sehr bekannt geworden. Da sie in dem Ruf stand, «gelenkte Fortpflanzung», d. h. SS-Bordelle, zu unterhalten, stürzten sich journalistische und filmische Pornoproduzenten auf sie. An sich war sie nicht sehr wichtig. In neun Jahren hat sie nur 12 000 Bastarden auf die Welt geholfen in zehn deutschen und 20 Besetztgebietsheimen. Aber da sie von «Ärzten» geleitet wurde und Geburtshilfe trieb, müssen sich wohl auch Medizinhistoriker mit ihr und Dr. Lilienthals außerordentlich gründlicher Untersuchung beschäftigen.

Vor dem Kriege errichtete Lebensborn Gebärhäuser mit eigenen Standes- und Meldeämtern bezwecks Geheimhaltung und Adoption. An Müttern und Säuglingen wurde rassische Auslese (und auch etwas «Ausmerze» = Mord) geübt. Der Krieg brachte seine Aufgaben. Lebensborn nahm sich nun auch der SS-Kriegswitwen und -waisen an. Sie sah auch nach den von Besatzungssoldaten geschwängerten Frauen im besetzten Europa (in Frankreich allein 50 000). Sie stahl «nordische» Waisenkinder und jüdische Einrichtungen in West-, Ost- und Nordeuropa. Sie predigte das Evangelium, daß jede Frau, verheiratet oder nicht, «dem Führer ein Kind schenken müsse». Dr. Lilienthal hat bei seiner sehr gründlichen Suche keine Beweise für die «gelenkte Fortpflanzung» gefunden und einige diesbezügliche Journalistenbehauptungen widerlegt. Seine eigene Widerlegung von Himmlers Bekenntnis an seinen Masseur ist aber auch sehr schwach (S.165–166).

Die Organisation hatte natürlich eine große Bürokratie, die mit der Parteibürokratie Bormanns und Darrés und der Staatsbürokratie um Prioritäten kämpfte. Wie das in totalitären Staaten üblich ist, fälschte sie ihre Statistiken. Medizinisch war sie minderwertig. Der Verfasser überschüttet uns mit Fußnoten und Trivia aus der administrativen und ideologischen Sphäre (z. B. die idiotische und amoralische Lehre vom «guten, nordischen Blut»). Darüber, was aus den (kriminellen) «Ärzten» geworden ist, erfahren wir leider nichts.

Erwin H. Ackerknecht

Peter Kröner. *Vor fünfzig Jahren. Die Emigration deutschsprachiger Wissenschaftler 1933–1939*. Gesellschaft für Wissenschaftsgeschichte, Münster 1983. 106 S.

Diese Liste von etwa 1500 deutschen wissenschaftlichen Emigranten sollte der Katalog einer Ausstellung eines Symposiums der Deutschen Gesellschaft für Wissenschaftsgeschichte sein, das aber nicht zustande kam. Sie ist von einem zwölfseitigen bibliographischen Essay des Herstellers eingeleitet. Wissenschaftlich gibt es meiner Meinung nach zwei Möglichkeiten einer solchen Liste. Entweder ist sie selektiv wie in dem 1968er Buch von Fleming und Beilyn, das eine Liste von 300 bringt. Das lehnt der Kompilator aber ab. Oder sie ist so komprehensiv wie möglich. Das ist sie hier aber auch nicht. Bereits der zweite Band des Handbuchs der deutschsprachigen Emigration nach 1933 «Science, Arts and Literature» (das keineswegs vollkommen ist) von Röder und Strauß enthält mindestens doppelt so viel Wissenschaftler.

Diese Liste ist zwar eine freundliche Geste, aber ziemlich überflüssig und kein Ruhmesblatt für die Gesellschaft, die sie herausgebracht hat.

Erwin H. Ackerknecht

Christian Hertle, *Historische Aspekte der Tetanustherapie und der Immunisierung gegen Tetanus bis zum Ende des ersten Weltkrieges*. Marburger Schriften zur Medizingeschichte, Band 8. Peter Lang, Frankfurt am Main 1984. 261 S. mit Abb.

Im kurzen ersten Teil dieser von Armin Geus angeregten Dissertation skizziert der Autor die Geschichte des Tetanus und seiner Behandlung vom altägyptischen Papyrus Edwin Smith bis zur Entdeckung des Bazillus durch Arthur Nicolaier, zu seiner Züchtung durch Shibasaburo Kitasato und zu den Immunisierungs-Experimenten von Emil Behring und Kitasato (1890/92). Als Nicolaiers maßgebliche Publikation bespricht Hertle seine Göttinger Dissertation von 1885. In der Deutschen medizinischen Wochenschrift hatte Nicolaier seine Entdeckung jedoch schon 1884 bekanntgegeben; dieser Aufsatz ebenso wie der Dissertationsleiter Karl Flüge bleiben unerwähnt.

Der Hauptteil des Buches stellt gründlich die komplexen Forschungen der nächsten drei Jahrzehnte dar, auf denen unser heutiges Wissen und Handeln im wesentlichen aufbaut: Toxin, Antitoxin, Therapie, Prophylaxe. Der Erste Weltkrieg bot Anlaß zu «Großversuchen» mit passiver Immunisierung durch Antitoxin-Injektionen nach Verletzung; auch das Suchen nach Methoden für eine aktive Immunisierung durch Toxide begann schon im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts, führte aber erst in der Zwischenkriegszeit zu praktikablen Verfahren.

Hertle hat die deutsche Originalliteratur der Epoche sorgfältig ausgewertet. Fremdsprachige Arbeiten zitiert er, soweit ich sehe, nur nach seinen deutschen Quellen. Die französischen Forschungen eines Emile Roux u. a. treten deshalb über Gebühr in den Hintergrund. Die Bibliographie der Primärliteratur umfaßt die stattliche Zahl von 276 Titeln; es hätte genügt, H. J. Parishs «History of Immunization» (Edinburg/London 1965) zu konsultieren, um noch einige Lücken auszufüllen. Innerhalb ihrer Grenzen informiert Hertles Buch indessen umfassend.

H. M. Koelbing

Karl-Heinz Karbe, *Salomon Neumann 1819–1908. Wegbereiter sozialmedizinischen Denkens und Handelns*. Johann Ambrosius Barth, Leipzig (DDR) 1983. 219 S. mit zahlreichen Abb.

Dieses Buch enthält eine Biographie Samuel Neumanns, sodann vier seiner

Arbeiten mit ausführlichem Kommentar, eine Bibliographie wichtiger Arbeiten von und über Neumann und Kurzbiographien von Ärzten aus seinem Lebenskreis (R. Virchow, R. Leubuscher, A. Göschen, L. Pagel). – Salomon Neumann praktizierte als Arzt in Berlin, er nahm an der Medizinalreform teil und gilt als Begründer der sozialmedizinischen Statistik. Als Berliner Stadtverordneter kämpfte er während langer Jahre für eine Verbesserung des Loses der Arbeiter durch bessere medizinische Versorgung und städtehygienische Maßnahmen. Eine Stellung am statistischen Amt in Berlin nahm er nicht an, da er sich sonst hätte taufen lassen müssen und weil er den Beruf als Arzt nicht aufgeben wollte. Politisch stand er zunächst so weit links, daß er «zu Bedenken Anlaß gab», später gehörte er zur nationalliberalen Partei. Man erhält von ihm das Bild eines aufrechten, arbeitsamen, menschenfreundlichen Arztes, der seinen Idealismus wirklich lebte und ihm oft zum Durchbruch verhelfen konnte. So hat Neumann eine monographische Darstellung sicher seit langem reichlich verdient. Ob die Art, wie ihm diese hier zuteil wird, seine Billigung gefunden hätte, ist allerdings fraglich. So wird zwar gesagt, Neumann habe sich zu einem entschiedenen bürgerlichen Demokraten entwickelt, der den revolutionären Klassenkampf ablehnt habe (S. 118). Dann aber wird die DDR gerühmt, die diesen Klassenkampf nicht ablehnt, und dabei behauptet: «Erstmals und nur im sozialistischen deutschen Staat wurde und wird das Vermächtnis Neumanns und seiner Kampfgefährten als auch das der proletarischen Gesundheitspolitik der revolutionären deutschen Arbeiterbewegung erfüllt» (S. 68). Daß in den letzten hundert Jahren auch und gerade in den kapitalistischen Staaten in Gesundheits- und Sozialpolitik einiges geschehen ist, wird schlicht ignoriert. Im Gegenteil, der Verfasser will «Beweise» haben, «daß solche grundlegenden Menschenrechte wie das Recht auf Arbeit . . . das Recht auf Bildung und auf umfassenden Gesundheitsschutz» im Kapitalismus nicht verwirklicht werden könnten (S. 21). So verwundert es denn nicht, wenn der Verfasser «noch viele Möglichkeiten» sieht, «anhand der Darstellung wichtiger und interessanter Zusammenhänge in der medizinhistorischen Lehre wie auch durch andere Formen propagandistischer Öffentlichkeitsarbeit zum sozialistischen Geschichtsbewußtsein beizutragen». Medizingeschichte als eine unter anderen Formen «propagandistischer Öffentlichkeitsarbeit» – da erübrigt sich ein Kommentar. Schade, daß die Ideologie ein Buch verdirbt, das nicht nur vom Dargestellten her interessant ist, sondern sonst auch zuverlässig erarbeitet wurde und sich mit den vielen schönen Abbildungen gut präsentiert.

H. Walser

Geoffrey Eatough, *Fracastoro's Syphilis*. Introduction, Text, Translation and Notes. ARCA Classical and Medieval Texts, Papers and Monographs, 12. Francis Cairns, Liverpool 1984. 295 S. 17.50 £.

Die sorgfältig eingeleitete, übersetzte und kommentierte Neubearbeitung des bekannten, in lateinischer Sprache abgefaßten Renaissance-Gedichts Girolamo Francastoros (1483–1533) richtet sich besonders an Altphilologen, Latinisten, Historiker und Studenten der Medizingeschichte. Sie trägt ausschließlich geisteswissenschaftliche Züge, sprach- und kulturwissenschaftlichen Inhalts, eine medizinhistorische Textbearbeitung im eigentlichen Sinne fehlt. Unter Auswertung ausgewählter Spezialliteratur legt der Verfasser mythologisches, religionsphilosophisches, geographisches, ethnobotanisches und ethno-medizinisches Gedankengut vor, die dem Werk grundsätzliche Bedeutung für die Kulturgeschichte der Syphilis zuweisen.

Für den Medizinhistoriker nützlich erscheinen Text- und Übersetzung nebst Kommentar der «Bücher» I–III, die den Verfasser als feinsinnigen Altphilologen und Literaturhistoriker zeigen. Ebenso wertvoll ist die literaturhistorisch fundierte Einleitung des Werkes sowie ein Verzeichnis der benutzten Literatur in Auswahl («Ancient works», «Renaissance works» und «Modern works»).

Der Text folgt der Ausgabe Wynne-Finchs (Fracastor: Syphilis or the French Disease, London 1935) und stützt sich damit auf die 3. Ausgabe der «Opera omnia» (1583).

Ein «computer-generated» Wort-Index häufiger genannter Termini auf 75 Druckseiten basiert auf semantischen Konzeptionen.

Gottfried Schramm

G. G. Meynell, *The Two Sydenham Societies*. A history and bibliography of the medical classics published by the Sydenham Society and the New Sydenham Society (1844–1911). Winterdown Books, Acrise/Kent 1985. 192 S., 10 Abb. £ 13.00.

Eine fleissige bibliographische Aufstellung der von der Sydenham Society und späteren New Sydenham Society (1844–1911) verlegten klassischen Medizinwerke mit ausführlicher Einführung über das Entstehen und die Ziele der genannten Gesellschaften. Die Fülle bibliographischer Angaben und historischer Anmerkungen läßt das Werk zu einem beachtenswerten Beitrag heutiger Medizinbibliographie werden, dessen Nutzen der Fachmann und Spezialist im hinreichenden Maße zu beurteilen und zu schätzen vermag.

Gottfried Schramm

Elizabeth Haigh, *Xavier Bichat and the Medical Theory of the Eighteenth Century*. Medical History Supplement No. 4. London 1984.

Als Xavier Bichat 1801 verstarb, war er knapp 30 Jahre alt. Er hinterließ ein achtunggebietendes Werk und wird gemeinhin als der «Vater» der Histologie genannt. Das vorliegende Buch, die erweiterte Dissertation der Autorin, beginnt mit einem Abriß des kurzen, außerdem durch die Wirren der Französischen Revolution erschwerten Lebens des so erfolgreichen Chirurgen und Anatomen. Es folgen die weiteren Kapitel über die Verflechtungen der Leistung Bichats mit den medizinischen Theorien des 18. Jahrhunderts wie dem Animismus, dem Vitalismus, der Lehre von der Irritabilität der Faser und dem Sensationalismus. Im großen ganzen legt die Autorin das Schwergewicht mehr auf die Abhängigkeit Bichats von diesen Lehren, ohne aber die Originalität seiner Leistung zu vernachlässigen. Denn ohne Originalität wäre Bichats ungemaine Popularität zu Lebzeiten und sein großer Nachruhm nicht zu verstehen. Wie auch die Gewichtung von Bichats Verhaftung mit der Vergangenheit oder seiner Zukunftsträchtigkeit ausgefallen sein mag, alles in allem ein lesenswertes und mit vielen Detailkenntnissen angereichertes Buch.

Antoinette Stettler

Antje Krug, *Heilkunst und Heilkult*. Medizin in der Antike. C. H. Beck, München 1985. 244 S.

Dies ist ein vorzügliches Buch. Die Autorin hat es verstanden, das Wissen von einem großen, weiten Thema auf lediglich gut 200 Seiten Text übersichtlich und leicht lesbar darzustellen. Die ineinanderspielenden Themata Heilkunst und Heilkult sind getrennt dargestellt, und doch ist Asklepios' Stimme auch bei Hippokrates' Ansätzen zu rationaler Wissenschaft stets hörbar, und umgekehrt. Immer gegenwärtig bleibt auch die «Philosophie», in ihrem umfassenden Begriffe genommen: von den Naturphilosophen bis zu den Mystikern. Es wird an die Forderung Galens erinnert, daß der Arzt auch Philosoph sein müsse.

Es ist ein besonderes Verdienst der Autorin, den Asklepios-Kult anhand von archäologischen Funden und Befunden zu schildern. Der Leser nimmt teil an einer wissenschaftlich geführten Reise, die in Epidauros beginnt, über Korinth und Troizen, über Attika zu den ägäischen Inseln nach Kleinasien führt. Besonders in Kos und in Pergamon wird natürlich etwas länger Halt gemacht. Voller Wissensdurst unternimmt dann der Leser eine zweite Reise in ferne Länder des römischen Imperiums, wo Aesculap und Familie in

Bädern und Heilthermen verehrt wurden: in Germanien und Gallien, in Britannien und Hispanien.

Kein Bereich, kaum ein Einzelthema aus der antiken Medizin wird übergangen. Aus dem Kapitel über die Ärzte als Berufsstand seien beispielsweise folgende Abschnittsüberschriften genannt: Ausbildung. Spezialisierung. Einkommen. Haftung. Ärztinnen. Militärärzte. Hospitäler.

Vorzüglich in seiner gedrängten Auswahl ist auch der wissenschaftliche Apparat: Literatur (antike und moderne Autoren), Anmerkungen und Illustrationen. Gelegentlich kann man ein Sachregister vermissen.

Der sogenannte gebildete Laie, an den sich das Buch aus der Reihe «Beck's Archäologische Bibliothek» vor allem wendet, schätzt auch gelegentlichen Humor. Er schlage Seite 182 auf, wo Ovid und Martial Köstliches zu berichten wissen von losen Sitten in Badekurbetrieben. Der heutige Arzt als Leser, dessen Honorare in den Zeitungen kritisch diskutiert werden, kann auf Seite 37 erfahren, daß im sittenstrengen alten Rom eines Cato Arzthonorare als verwerflich galten. «Unsere Vorfahren haben es abgelehnt, daß jemand aus der Erhaltung des Lebens Gewinn zöge» (Plinius der Ältere, 79 n. Chr. beim Vesuvausbruch umgekommen).

Zuhanden des Schweizer Lesers des «Gesnerus» sei noch vermerkt, daß das berühmte Arztrelief des Basler Antikenmuseums mit ganzseitiger Abbildung (S. 28) besprochen ist unter Hinweis auf das im Zusammenhang mit unserem Thema sehr reiche Buch von E. Berger. Für den Schweizer Leser sei noch (ergänzend zu Antje Krugs Buch) jenes Weihaltars im Museum von Avenches gedacht, der den *MEDICIS ET PROFESSORIBUS* gestiftet wurde. Bei der Gründung der Schweizerischen medizinischen Akademie (1944) wurden diese in Stein gemeisselten Worte als Devise gewählt (Felix Staehelin, Bull. Schweiz. Akad. Med. Wiss. Band 1, 1944). Von besonderem Interesse ist dabei noch, daß der Kaiser Vespasian, der einige Jugendjahre in Aventicum verbrachte, der Urheber jenes berühmten Edikts vom 27. Dezember 74 n. Chr. ist, das die «Ärzte und Gymnastikärzte» zu einer Art «Gilde» mit besonderen staatlichen Privilegien erhob.

Bei der Lektüre hat der Rezensent vielleicht übersehen, ob auch Prometheus unter den alten Göttern zu Worte kommt (ein Namenregister enthält das Buch wie gesagt nicht). Man vergißt nämlich oft, daß der Titane Prometheus den Menschen außer dem Feuer und vielen technischen Künsten *ἥπια ἀκέσματα*, «sänftigende Arzneien, durch die man aller Krankheit sich erwehren kann» geschenkt hat (Aischylos, Der gefesselte Prometheus, Verse 476–483).

Jean Druey

Michael Schmidt-Degenhard, *Melancholie und Depression. Zur Problemgeschichte der depressiven Erkrankungen seit Beginn des 19. Jahrhunderts*. Kohlhammer, 1983.

Die von einem Göttinger klinischen Psychiater verfaßte Monographie legt, wie der Titel andeutet, eine Begriffs- und Theoriesgeschichte vor. Sie bezieht sich mit wenigen Ausnahmen auf den deutschen Sprachbereich, beginnt mit den Somatikern und Psychikern des beginnenden 19. Jahrhunderts und endet mit Ludwig Binswanger.

Der Begriff «Melancholie» ist uralte, und seine Entstehung wird im vorsokratischen Denken vermutet. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts hat ihn allmählich der Begriff «Depression» verdrängt, welcher in unsere Alltagssprache eingedrungen ist. W. Cullen hat diesen Begriff in die Psychopathologie eingeführt. Er verstand darunter einen hypothetischen pathophysiologischen Vorgang: eine Atonie der Hirngefäße und Erschlaffung der Nerven, als das biologische Korrelat der Melancholie.

Somatiker und Psychiker, die Psychiater der Romantik, fragten als Philosophen nach der *Natur der Seele* und ob diese erkranken könne. Mit Hegel verneinten die Somatiker diese Frage; für sie war die Seele unberührbar und unverletztlich; Geisteskrankheit war Körperkrankheit. Damit schlossen sie aus ihrer Psychiatrie die Lebensgeschichte und die «Seelsorge» aus.

Für die Psychiker dagegen – z. B. für J. C. A. Heinroth (1773–1843) – ist psychische Erkrankung Verfehlung. Melancholie wird von diesem Autor als Verfehlen einer psychischen Reifung verstanden. Mit dieser Zuschreibung an das Individuum ist der Weg zur Psychotherapie, aber auch zur Bestrafung des Kranken offen.

Der Verfasser schildert die Einführung des Psychosebegriffs durch v. Feuchterleben (1806–49), des Begriffs «Dysthymie» durch Flemming (1799–1880) – der einen Oberbegriff für alle Affektionen des Gemütes schaffen wollte –, und stellt die Lehre von der Einheitspsychose (Zeller, 1804–77) dar, in welcher die Melancholie als das Anfangsstadium erscheint.

Wilhelm Griesinger (1817–68) brachte die Wende, weil er sich von der philosophischen Grundlegung der Psychiatrie abwandte und, wie keiner vor ihm, *Krankheitsbilder beschrieb und voneinander abgrenzte*. Melancholie erschien ihm als eine Erkrankung des Gemütes und damit – der Assoziationspsychologie von Herbart folgend – schließlich als eine Erkrankung der Vorstellungen, zurückgehend auf eine Überreizung oder «Depression» der nervösen Substanz. Schmidt-Degenhard betont, wie sehr dieser rationale, aufklärerische Zug in Griesingers Psychiatrie dessen sozialpsychiatrische

Reformen unterstützt habe – Geisteskrankheit nicht als das «ganz andere», sondern als ein erklärbarer Vorgang.

1851 haben die Franzosen Falret und Baillarger Manie und Melancholie als «Folie circulaire» zusammengefaßt. Ludwig Meyer (1827–1900) führte dann den Begriff des «circulären Irreseins» in die deutschsprachige Psychiatrie ein. Er verwendet als erster «Depression» als Synonym für Melancholie und nicht mehr als Bezeichnung für die Eigenschaft eines organischen Substrates.

K. C. Kahlbaum (1828–99) schaffte mit den «idiopathischen» Geisteskranken Vorläufer der «endogenen Psychosen». Er unterschied die «Vesania circularis», eine schwere, zur Verblödung führende Krankheit, von den leichteren «Dysthymien». Dazu gehören die «Dysthymia atra» (die Melancholie) und die «Cyclothymien» – d. h. die Krankheitsbilder, welche wir heute monopolare und bipolare affektive Störungen nennen. Kraepelin hat dann 1896 die Krankheitseinheit «*Manisch-Depressives Irresein*» geschaffen, bipolare und monopolare Störungen darin vereinigt und diese der «Involutionmelancholie» – gekennzeichnet durch ängstliche Unruhe – gegenübergestellt. Heute verlaufen aufgrund von genetischen und Verlaufsuntersuchungen die Trennlinien anders.

Weitere Kapitel betreffen die «kleinen» (psychogenen, reaktiven, neurotischen, neurasthenischen) Depressionen und die Entartungslehre, dann Kurt Schneiders «Differentialtypologie» der endogenen Psychosen, mit welcher er von der Kraepelinschen Suche nach Krankheitseinheiten abrückte. Der Verfasser schildert die Rezeption psychoanalytischen Gedankenguts in der deutschen Depressionsforschung; vor allem durch den frühverstorbenen Otto Gross. Er endet bei dem phänomenologischen und anthropologischen Verständnis der Melancholie, wie es bei Minkowski, Straus, Gebattel und Ludwig Binswanger zum Ausdruck kommt: Melancholie als verändertes Zeiterleben, als Störung des Werdens, als Verlust des Möglichen – Manie als das «springende» Dasein.

Dem ideengeschichtlich wenig bewanderten Leser wird das Buch vielleicht etwas trocken und unanschaulich vorkommen. Es liest sich nicht leicht, vermittelt aber *viele, genaue und gründliche Informationen*. Schmidt-Degenhard postuliert «die bleibende Unverzichtbarkeit des philosophischen Denkens und Fragens in der Psychiatrie». Als Leser wird man diese Auffassung vielleicht nicht teilen und die Zukunft der Psychiatrie in ihrer Entwicklung zu einer empirischen Wissenschaft sehen, welche biochemische, genetische, psychodynamische und behavioristische Aussagen über-

prüft und miteinander zu vereinigen sucht, ohne sich allzusehr um das Leib-Seele-Problem im Sinn der Philosophie zu kümmern. Aber auch für solche Leser ist das Buch wertvoll. Es erinnert ihn daran, daß *die Hypothesen, welche wir aufstellen, die Begriffe, welche wir bilden, Früchte eines langen, historischen Prozesses sind*. Es erinnert ihn weiter daran, daß Psychiatrie sehr eng mit *Sprache* und all ihren historischen und kulturellen Konnotationen verbunden ist. Und ganz sicher kann die Psychiatrie, welche täglich im Spannungsfeld von normal und abnormal, von Majorität und Randgruppe, von «böse» oder «krank» steht, *einen* Bereich der Philosophie nicht entbehren: der Ethik.

Cecile Ernst

Franz Anton Mesmer und die Geschichte des Mesmerismus. Beiträge zum internationalen wissenschaftlichen Symposion anlässlich des 250. Geburtstages von Mesmer, 10.–13. Mai in Meersburg. Hrsg. von Heinz Schott. Franz Steiner, Wiesbaden/Stuttgart 1985. 288 S. DM 59,—.

Mesmer und seine Therapie haben in letzter Zeit eine Rehabilitation erfahren. Dazu trug wesentlich bei, daß Henri F. Ellenberger in seinem erfolgreichen Buch "The Discovery of the Unconscious" den Beginn der Tiefenpsychologie bzw. der modernen Psychotherapie mit Mesmers Mitteilung vor der bayrischen Akademie vom 23. 11. 1775 ansetzt. Der vorliegende Referatenband ist denn auch Ellenberger gewidmet. Organisiert und geleitet wurde die Tagung von Heinz Schott, der schon wiederholt mit Publikationen über den Magnetismus und seine Weiterentwicklung zum Hypnotismus hervorgetreten ist. Meersburg wurde als Tagungsort gewählt, weil dort Mesmer starb und bestattet wurde. Es sprachen 18 Autoren, wovon 14 aus deutschem Sprachgebiet. Damit ist ein höchst wertvolles Material zusammengetragen worden, und es wird daraus einigermaßen erklärlich, warum es so mühevoll Umwege brauchte, bis man die Spreu vom Weizen sondern und das Wesentliche an dieser Suggestionstherapie erkennen konnte. Natürlich mußte schon der Spuk des magnetischen Zeremoniells zur Mystifikation führen, aber auch die romantischen Abwandlungen und der Umweg über den Okkultismus trugen dazu bei, daß eine Zeitlang die ganze Methode und damit ihr Autor in Verruf kamen. Es ist Stefan Zweig hoch anzurechnen, daß er schon 1931 die Bedeutung von Mesmer erfaßte und klar formulierte: «alle psychotherapeutischen Methoden von heute ... gehen kerzengerade auf diesen einen Mann, Franz Anton Mesmer, zurück.» Vom Herausgeber stammt auch eine sorgfältige Bibliographie über das einschlägige Schrifttum von 1900 bis 1984.

Carl Haffter

B. Cetti Marinoni, G. Cusatelli, M. Sechi, *Ricerche Halleriane*. (Università degli studi di Cagliari, Dipartimento di filologie e letterature moderne, Facoltà di lettere e filosofia e di magistero, 09100 Cagliari/Italia.) Milano 1984, 299 S.

Dieser Band von Haller-Forschungen zerfällt in zwei Teile: 1. Scienza e linguaggio: Bianca Cetti Marinoni: La prosa scientifica; 2. Natura e società: Maria Sechi: Una lettura poetica della natura: «Die Alpen»; Giorgio Cusatelli: Momento esotico e riflessione storica: «Usona».

Von besonderem Interesse für den Medizinhistoriker ist die gründliche Arbeit von Frau Cetti Marinoni (Universität Verona) über Hallers wissenschaftliche Prosa, mit der sie weitgehend Neuland betritt. Aus Hallers gedruckten Werken, seinen handschriftlichen «Iudicia librorum» und den Rezensionen stellt sie ein umfangreiches Lexikon der deutschsprachigen medizinischen Terminologie zusammen (S. 95–258), das sie ausführlich einleitet und kommentiert (S. 13–94). – Lebenslang trat Haller für das Latein als Universalsprache der Gelehrten ein. Am Vormarsch der Nationalsprachen beunruhigte ihn nicht wenig der Abstand, den das Französische auf das Deutsche gewonnen hatte, und so war er als deutschsprachiger Autor, besonders als Rezensent, eifrig bemüht, an der Schaffung einer deutschen Fachsprache mitzuarbeiten, die bei aller Genauigkeit allgemeinverständlich blieb und ohne fremde Kunstworte auskam. Urs Boschung

Peter K. Knoefel, *Felice Fontana, Life and Works*. Società di studi trentini di scienze storiche, Trento 1984 (Studi su Felice Fontana, 2). XX, 422 S., ill. L. 30 000.

Peter K. Knoefel, emeritierter Professor der Pharmakologie, stieß als experimenteller Toxikologe auf Felice Fontana (1730–1805) und dessen Werk über Viperngift. Hier legt er nun die Frucht vieljähriger Beschäftigung mit dem Florentiner Naturkundeprofessor und Direktor des dortigen Museums (heute «La Specola») vor. Der Autor skizziert in einem ersten Teil Fontanas Leben, das seinen Höhepunkt in der Regierungszeit des Großherzogs der Toskana, Peter Leopold, seinen Tiefpunkt während der französischen Invasion erreichte. Ein Kapitel über Freunde und Feinde führt weiter zur Besprechung von Fontanas vielseitigem Werk. Es umfaßt nicht nur zahlreiche Schriften zur Physik, Chemie, Physiologie, Anatomie und Toxikologie, sondern auch die berühmten anatomischen Modelle aus Holz und Wachs, die man noch heute in Florenz und Wien sowie in Paris (Holzmodell) bewundert. – Im Anhang folgen in englischer Übersetzung drei für Leben

und Werk wichtige Dokumente und der Bericht über Fontanas Sektion. Anmerkungen, Literaturverzeichnis und ein ausführliches Register vervollständigen das nützliche Werk über einen bedeutenden Forscher des 18. Jahrhunderts. (Für Knoefels Fontana-Bibliographie siehe Gesnerus 39, 309, 1982.)

Urs Boschung

Eugen Wehren, *Das medizinische Werk des Wundarztes Michel Schüppach (1707–1781) an Hand seiner Rezept- und Ordinationsbücher*. Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde, 47. Jg., H. 2, S. 85–166, 1985. Fr. 10.– (erhältlich bei: Stadt- und Universitätsbibliothek, Münsterstrasse 61, 3000 Bern 7).

Seit den gründlichen Studien von Frau Dr. med. h. c. Marta Meyer-Salzman (Burgdorfer Jahrbuch 1965; Berner Heimatbücher, Nr. 126, 1981) ist bekannt, daß Michel Schüppach nicht einfach ein Kurpfuscher war, wie er lange Zeit den Ruf hatte. Nach einer wundärztlichen Lehre und fast zehn Jahren Praxis legte er 1746 in Bern die Meisterprüfung ab und führte hinfert in allen Ehren den Titel eines «Kunsterfahrenen Medicinae et Chirurgiae Practicus». Seit 1758 auf dem Dorfberg ob Langnau wohnhaft, erlangte er als «Médecin de Alpes» europäische Berühmtheit.

Seit 1768 führte Michel ausführliche Ordinationsbücher, in denen er Namen und Stand der Patienten, Diagnosen und Verordnungen aufzeichnete. Die Reihe dürfte bis zu seinem Tod auf etwa 75 Bände angewachsen sein. 1790 waren noch deren 46 vorhanden, heute sind es 32. Es ist das große Verdienst von Herrn Dr. med. E. Wehren, Jegenstorf, diese Quellen aufgesucht, teilweise wiederentdeckt und eingehend bearbeitet zu haben. Die vorliegende Arbeit bringt die Resultate einer sorgfältigen Analyse und eine Liste der erhaltenen Bände.

In Schüppachs Praxis überwiegen bei weitem die inneren Krankheiten (vergleichende Tabellen 1769/1780 S. 112f.); Chirurgisches ist selten, ob schon Michel in jüngeren Jahren als Operateur bekannt war. In der «Diagnostik» stehen die Anamnese und der «klinische Blick» im Vordergrund – Goethe nannte «sein Auge das gegenwärtigste, das ich glaube gesehn zu haben». Lokalbefunde kommen vereinzelt vor und dienen dem Autor zum Nachweis, daß Michel auch aktiv untersuchte. Auffällig wenige Einzelbeobachtungen sind von der berühmten Harnschau festgehalten; allzu nahe lagen Schlußfolgerungen auf humoralpathologische Störungen, als daß über Farbe, Trübungen, Sediment usw. regelmäßig genau Buch geführt wurde. Ähnlich verhielt es sich vielleicht mit Feststellungen wie: «kurtzer atem so

von anwachsung der lung» (S.111); wie im Fall der so oft genannten «Obstruction» des Mesenteriums und anderer Organe mag sich Schüppach hier für die Klagen und Beschwerden der Patienten eine mehr oder weniger fiktive Pathophysiologie zurechtgelegt haben, meist im Bereich der Säfte, seltener der Solida.

Für die Beurteilung der Heilmittel und Heilverfahren zieht der Autor neben den Ordinationsbüchern zusätzlich Michels Rezeptmanuale zu Rate; sie geben u. a. Aufschluß über die genaue Zusammensetzung der vielen, mit Phantasienamen bezeichneten Medikamente. Allgemein lassen sich die folgenden Verhältniszahlen errechnen: rein pflanzliche Anteile: 53 % der analysierten Rezepte; rein chemisch: 6 %; pflanzlich mit chemischem Zusatz: 30 %, pflanzlich mit animalischem Zusatz: 11 % (S. 135). Das reiche, keineswegs nur indifferente therapeutische Arsenal vervollständigen Diätvorschriften, Badekuren und – recht häufig – der Aderlaß.

Über die Herkunft der Patienten lassen sich gültige Aussagen nur bedingt machen, da ein Teil der «Fremdenbücher» und die Verzeichnisse der «im Haus Logierten» verschollen sind. Immerhin ist klar, daß Einheimische und Fremde, Hoch und Niedrig gleichermaßen Michels Rat und Hilfe suchten. Ins Auge sticht z. B. 1769 der große Zustrom von Berner Patriziern – auch der Schultheiß mit seiner Familie fehlte nicht. Der Autor weist darauf hin, daß gleichzeitig in Bern zwei Todesfälle pockengeimpfter junger Bürger Aufsehen erregten, was zum Mißkredit der Schulmedizin (und ihres Exponenten Haller) beitragen mußte.

Urs Boschung

Ärztegesellschaft des Kantons Bern, *175 Jahre Ärztegesellschaft des Kantons Bern*. Festschrift mit Beiträgen von Max Pierre König und Marta Meyer-Salzman. Huber, Bern/Stuttgart/Toronto 1985. 64 S., ill, Fr. 18.–.

Ins Jahr 1984 fielen in Bern drei bedeutsame Jubiläen: 150 Jahre Universität, 100 Jahre «neues» Inselspital (auf der Kreuzmatte) und 175 Jahre Kantonale Ärztegesellschaft. Zu letzterem Anlaß erscheint die vorliegende illustrierte Festschrift. Dr. med. Walter Flury, 32. Präsident der Gesellschaft, greift in seinem Beitrag einige zeitlose «Leiden und Freuden» der Ärzteschaft heraus. Unter dem Titel «Der Ärztestand im Spannungsfeld von Wissenschaft und Gesellschaft» skizziert Prof. Max Pierre König meisterhaft die 175jährige Geschichte. Er gliedert sie in Zeiträume von je 50 Jahren (der letzte dauert noch an), für die er markante Gestalten, bernisches und schweizerisches wie auch allgemeinpolitisches und kulturelles Geschehen knapp umreißt und farbenreich veranschaulicht. – Frau Dr. med.

h. c. M. Meyer-Salzman stellt «Berner Landärzte in den 100 Jahren vor der Gründung der Universität Bern» vor, und zwar Doktoren (z. B. Johannes Kupferschmid) wie auch sogenannte «Handwerksärzte» (z. B. Michel Schüppach). Anhand der Langenthaler Medizinerdynastie Mumenthaler zeigt sie anschaulich den beruflichen Wandel und sozialen Aufstieg von der einen zur anderen Kategorie.

Urs Boschung

Marta Meyer-Salzman, *Langenthaler Handwerksärzte und Apotheker im 18. Jahrhundert und ein Blick ins 19. Jahrhundert* (Sondernummer 1984 der «Langenthaler Heimatblätter»). Hrsg. von der Stiftung zur Förderung wissenschaftlich-heimatkundlicher Forschung über Dorf und Gemeinde Langenthal [o. O., o. J. = Langenthal 1984]. 163 S. Fr. 29.80.

Die Kunsthistorikerin und Heimatkundlerin Dr. h. c. Marta Meyer-Salzman konnte aufgrund eines reichen Dokumentenmaterials eine hübsch (auch farbig) illustrierte Geschichte der Arzt-Chirurgen und Apotheker in Langenthal und Oberaargau vorlegen. In vorbildlicher Bearbeitung der Quellen bereicherte sie die regionale medizin- und pharmaziehistorische Literatur. Zwei Familien stehen im Vordergrund: die Dennler – mit dem Landarzt und Schriftsteller Andreas Dennler-Hellmüller (1755–1819) – und die Arztdynastie Mummenthaler. Von Johann Georg Mummenthaler (1704–1780) bearbeitete Meyer-Salzman besonders die Nachschriften von «Medizinischen Vorlesungen, gehalten an der Universität Straßburg» (1753/54) –, ein eindrucksvolles Kapitel! Eine seltsam schöne Sammlung von sechs Lehr-, zwei Meisterbriefen und zwei Arztpatenten – sämtliche von Mitgliedern der Familie Mummenthaler – ist im vollen Wortlaut als Anhang dem Buch beigefügt.

Über das «Apotheker-Latein» mag man denken, wie man will, die ars praescribendi des Arztes hat aber ihre eigenen Regeln. Unzureichende Kenntnis von der Struktur und vom materiellen Inhalt ärztlicher Rezepte führt leicht zu bizarren Transkriptionen. So hat das Rezept auf S. 125 f. mit «Succissa, Abbißkraut nach Craton» nichts zu tun. Die Ingredienzien sind – neben Resina Jalappae – Succinum (Bernstein) Cratonis, Sal Succini (nicht: «Salz» Herbae Succissae!); die mit Essentia Succini zu Pillen verarbeitet werden: misce; fac cum Essentia Succini lege artis *pilulae* (nicht: *paratae*) No. IV. Schließlich heißt es: da *ad* (nicht: *adde*) Scatulam.

Diese Vorschrift ist eine stark vereinfachte Rezept-Variante für die *Pilulae Succini Cratonis*. Hier hätte ein Pharmaziehistoriker Hilfe leisten müssen.

Willem F. Daems

Felix Klein-Franke, *Vorlesungen über die Medizin im Islam*. Sudhoffs Archiv, Beiheft 23. Franz Steiner, Wiesbaden 1982. 160 S. mit Bibliographie, Personenverzeichnis und analytischem Index. DM 52,-.

Im Jahre 1970 erschien im Handbuch der Orientalistik von Manfred Ullmann ein Band von 375 Seiten über «Die Medizin im Islam». Zwangsläufig drängt sich ein Vergleich auf mit dem Werk von Felix Klein-Franke (Hebräische Universität, Jerusalem), «Vorlesungen über die Medizin im Islam», aber diese Mühe kann man sich sparen. Ullmann hatte es sich zur Aufgabe gemacht, die Medizin im Islam so darzustellen, daß die Detailforschung über Angaben, welche Handschriften, Ausgaben und Sekundärliteratur betreffen, verfügen kann. Klein-Franke legt ein Werk vor, das ein einführendes Handbuch für Medizinstudenten sein will, zuzüglich aber auch dem Bedürfnis vieler entgegenkommt, die ohne Kenntnis der orientalischen Sprachen über die Rezeption der griechischen Medizin und der Entwicklung der islamischen Medizin informiert sein wollen. Aus *Vorlesungen* ist dieses vortreffliche Werk entstanden. Auf nur 132 Seiten versteht es Klein-Franke, folgende Aspekte transparent zu machen: I. Die Medizin zu Beginn der islamischen Zeitrechnung; II. Die Ärzte zur Zeit der Umayyaden; III. Die Medizin im Zeitalter der «Abbasiden» – Der Aufstieg der Medizin in Bagdad; IV. Die Medizin und die okkulten Wissenschaften; V. Die Übersetzungen griechischer Werke und der Einfluß auf die Medizin im Islam; VI. Die dogmatische Medizin im Islam; VII. Die empirische Medizin im Islam; VIII. Medizin und Religiosität im Islam.

Diese Einführung in die Geschichte der Medizin im Islam lehrt uns, daß es vor der Rezeption der antiken, hellenistischen Medizin eine altarabische Heilkunde gegeben hat; daß die spätere Medizin unter den Abbasiden in erster Linie islamische und nicht arabische Medizin war. Die großen Ärzte der unberechtigtweise als arabisch bezeichneten Medizin waren keine Araber, sondern Perser (wie Avicenna), nestorianische Christen (wie Bah-tisu), Griechen, Juden (Maimonides) usw.

Die Rolle, die das Wissenschaftszentrum Gondischapur bei der Entwicklung spielte, wird selbstverständlich gebührend gewürdigt. Was wird unverändert tradiert, wo ist Entwicklung und Fortschritt zu verzeichnen, was ist der wirkliche Anteil der Araber selbst, wie war das Verhältnis zwischen Wissenschaft und islamischer Religion? Diese Fragen sind in Klein-Frankes Einführungswerk vorbildlich behandelt. Sehr aufschlußreich ist besonders das letzte Kapitel, «Medizin und Religiosität im Islam». Es zeigt, wie die orthodoxen Vorstellungen von Krankheit und Heilung

einzig und allein von der göttlichen Vorsehung bestimmt sind. Und als dann Vertreter der spekulativen Theologie ein Naturverständnis prägten, das im Gegensatz zu den griechischen naturwissenschaftlichen Vorstellungen stand, war zwischen Medizin und Theologie ein Dauerkonflikt geschaffen. Noch heute muß alles philosophische, weltanschauliche und wissenschaftliche Denken der islamisch-religiösen Grundeinstellung untergeordnet werden. «Für die Medizin hatte dies natürlich unabsehbare Folgen», und diese Folgen hat der Autor aus seiner profunden Sachkenntnis analysiert und in lesenswerter Weise wieder zusammengefaßt. Willem F. Daems

Ibn Butlān, *Das Ärztebankett*. Aus arabischen Handschriften übersetzt und mit einer Einleitung und Anmerkungen versehen von Felix Klein-Franke. 323 S., 4 farbige Abb. Hippokrates-Verlag, Stuttgart 1984. DM 49,80.

Die Medizin im Islam wird zunächst von Nicht-Arabern ausgeformt: Avicenna und Rhazes waren Perser, Maimonides Jude, um nur einige zu nennen. Ibn Butlān gehörte zu den nestorianischen Christen, wie die Bachtischu-Dynastie aus Gundischapur. Sie bedienten sich der arabischen Sprache für ihre wissenschaftliche Arbeit. Über Leben und Wirken von Al-Muhtār ibn l-Ḥaṣan ibn 'Abdū n ibn Butlān – wie er mit vollem Namen heißt – konnten erstaunlich viele Details zusammengetragen werden. Zur Orientierung reicht es zu wissen, daß Butlān praktischer Arzt in seiner Geburtsstadt Bagdad war, diese Stadt im Jahre 1049 verließ, Ende September 1054 in einem Kloster (bei Konstantinopel) des Kaisers Konstantin sein Werk «Das Ärztebankett» (auch wohl «Gastmahl der Ärzte» genannt) beendete und am 2. September 1066 verstarb. Ibn Butlān war ein vorzüglicher Kenner der Medizin und der antiken Philosophie. «Das Ärztebankett» – die letzte der 10 bekanntgewordenen Schriften Butlāns – ist eine feinsinnige Schrift zur Ethik des Arztes, ein ärztliches Symposium beschreibend, gegen das zur Zeit grassierende Unwesen der Quacksalberei. In 12 Kapiteln läßt der Autor – nach allgemeinen Einleitungen – Fachkollegen wie Internist, Augenarzt, Chirurg, Aderlasser, Apotheker, die vielen Fragen «disputieren», welche der alte Arztscheich den jungen Kollegen vorlegt. Klein-Franke übersetzte den Text auf Basis von Handschriften aus Jerusalem, Mailand und Istanbul vortrefflich, läßt dazu – ebenfalls in deutscher Übersetzung – die Kommentare folgen, welche Ibn At̄ radī bereits 1113 zu Butlāns Werk verfaßte. Mindestens so wichtig wie die Bereitstellung der Texte ist Klein-Frankes wissenschaftlicher Apparat: Ibn Butlāns Biographie; sein literarisches

Werk; die Medizin im 11. Jahrhundert; Handschriftensituation und Quellenstudie, vor allem jedoch die außerordentlich detaillierten Anmerkungen; dazu Bibliographie und Register.

Für die schicke Ausstattung, in der das Werk angeboten wird, darf man dem Verlag dankbar sein. Willem F. Daems

H. Elkhadem, *Le Taqwīm al-Siḥḥa d'Ibn Butlān, Un exemple de la transmission des connaissances scientifiques au moyen âge*. Mededelingen v. d. Kon. Akad. voor Wetenschappen, Letteren en Schone Kunsten v. België, Klasse d. Wetenschappen 45 (3) (1983), 19–32 (= *Academiae Analecta*). Wer über Ibn Butlān und sein Werk mehr wissen möchte als von Klein-Franke (siehe oben) mit Bezug «Ärztbankett» ausgeführt wurde, der kann sich an einer Studie von Elkhadem orientieren. Nach einer kurzen biographischen Skizze behandelt Elkhadem Ibn Butlāns Hauptwerk, das *Taqwīm al-siḥḥa*, in seinen verschiedenen Aspekten: Inhalt (formal), die Nachfolger, die 17 Handschriften, die Quellen, die Übersetzungen, die illustrierten Handschriften, der Straßburger Druck von 1531: dies alles in großer Klarheit und mit wertvollen bibliographischen Anmerkungen. Willem F. Daems

Wolf-Dieter Müller-Jahncke, *Astrologisch-magische Theorie und Praxis in der Heilkunde der frühen Neuzeit* (= *Sudhoffs Archiv, Beiheft 25*). Franz Steiner, Wiesbaden/Stuttgart 1985. 320 S. DM 68,-.

Für die etwas suspekten Themen der Wissenschaftsgeschichte – Astrologie, Alchemie, Magie – ist die Anlaufzeit wohl endgültig vorbei. Zwar wurde in dieser Zeit bereits viel vorgearbeitet und auf wichtige Quellen und Persönlichkeiten hingewiesen, aber die Untersuchungsergebnisse waren oft kraus und wirr. Den modernen, exakten Forschungsrichtungen blieb (und bleibt) es vorbehalten, den Weizen von der Spreu zu trennen und skurrile Querverbindungen zu entmystifizieren.

Zu denjenigen Wissenschaftlern, die hier erstaunliche Forschungsergebnisse vorlegen, gehört – angefangen mit seiner Dissertation: *Magie und Wissenschaft im frühen 16. Jahrhundert* (1973) – Müller-Jahncke, zur Zeit der beste Kenner Agrippas von Nettesheim und der Geschichte der Astrologie und Magie. Mit der vorliegenden Arbeit habilitierte sich Müller-Jahncke für die Geschichte der Pharmazie. Das Werk behandelt die Probleme mythischen Denkens, dessen Einfluß auf Medizin und Pharmazie, die ja magisch-astrologische Vorstellungen in ihren «wissenschaftlichen» Konzepten einbezogen. Grundlegend, mit Akribie und mit einer unwahrscheinlichen

Fülle von Details – immer mit Literaturbelegen untermauert – werden die astro-medizinischen und magischen Theorien und Praktiken des 15. und 16. Jahrhunderts dargestellt. Auch die Unsicherheit auf diesem Gebiet, das Für und Wider der Iatromathematik und die Gegnerschaft hat Müller-Jahncke eingehend untersucht. Wer sich bei seinen medizin- und pharmaziehistorischen Studien in das Gestrüpp der astrologischen und magischen Eigentümlichkeiten zu verirren droht, muß zum Werk Müller-Jahnckes greifen, denn dort findet er den Weg! Willem F. Daems

Peter Heusser, *Der Schweizer Arzt und Philosoph Ignaz Paul Vital Troxler (1780–1866)*. Seine Philosophie, Anthropologie und Medizintheorie (= Basler Veröffentlichungen zur Geschichte der Medizin und Biologie, 34, Med. Diss. Basel 1983). Schwabe, Basel 1984. 350 S. Fr. 38.–.

Am 16.12.1967 hielt Hans Jenzer ein Referat über den Arzt Troxler. Bis dahin hatte sich kein Medizinhistoriker – von Prof. Buess als «einen der bedeutendsten Schweizer Ärzte des letzten Jahrhunderts» (Vorwort) charakterisiert – um ihn gekümmert. Diese Lücke wurde nun in vortrefflicher Weise von Peter Heusser geschlossen. Heussers Einsatz für die anthroposophische Medizin hat bei der Wahl dieses Themas für seine Doktorarbeit sicher mitgewirkt, nimmt doch Troxler in der Reihe der Vorläufer der Anthroposophie Rudolf Steiners einen wichtigen Platz ein. Diese Ausgangslage und des Autors bemerkenswerte Denkdisziplin führten die Studie weit über eine – an sich bereits wertvolle – biographische Skizze hinaus. Die Kapiteltitle zeigen, wie weit Heusser den Bogen seiner Untersuchungen spannte: Die Stellung von Troxlers Menschenbild in der Medizingeschichte; Das Menschenbild; Der Krankheitsbegriff bei Troxler; Besonderes zu Troxlers Krankheitsbegriff und zu seinen physiologischen Vorstellungen; Troxlers Wirken in sozialmedizinischer und sozialpolitischer Hinsicht; Troxlers Entwurf eines Systems der Medizin; Das Erkenntnisproblem; Anthroposophie und Medizin, Die medizinhistorische Bedeutung Troxlers.

Die Leistungen von Troxler für die Ophthalmologie, für die Lösung des Kretinismus-Problems, für die Heilpädagogik – deren eigentlicher Begründer Troxler ist –, für die Präventivmedizin, für Gesundheitserziehung und Medizinalpolitik sind kaum bekannt. Die wichtigste und entscheidendste Bedeutung von Troxlers Denken und Schaffen für die Medizin sieht Heusser «in der Grundanschauung, die der Boden alles Besonderen ist». Es sind Troxlers Philosophie und Anthropologie mit den sich daraus ergebenden Begriffen von Gesundheit und Krankheit, die ihre Konkretisierung erst in

dem Gebiet finden konnten, das Troxler als Anthroposophie bezeichnete. Er war aber Realist, sprach deshalb deutlich aus, daß die anthroposophische Medizin einer zukünftigen Entwicklung vorbehalten sei.

Im Jahre 1920 wurde die anthroposophische Medizin – die sich als eine Erweiterung der naturwissenschaftlich orientierten Medizin versteht – inauguriert; heute ist sie ein Faktor von Bedeutung geworden. Die Arbeit Peter Heussers kommt zu rechter Zeit. Überhaupt sind medizinhistorische Betrachtungen dazu geeignet, mehr Verständnis zu wecken für diese immer noch mit Skepsis oder totaler Ablehnung betrachtete Erscheinung innerhalb der Medizin.

Willem F. Daems

Bert Hansen, *Nicole Oresme and the Marvels of Nature. A Study of his De causis mirabilium with Critical Edition, Translation and Commentary* (= Studies and Texts, 68). Pontifical Institute of Mediaeval Studies, Toronto 1985. 478 S.

Nikolaus von Oresme wurde um 1320 in Oresme geboren, war Mathematiker, Physiker, Astronom, «Volkswirtschaftler» (er wird der Begründer der Nationalökonomie genannt) und Bischof von Lisieux. Er lehrte in Paris die Artes und Theologie. Am 11. Juli 1382 starb er in Lisieux.

Für die Philosophiegeschichte ist er ein Skeptiker und Kritiker ersten Ranges. Mit nüchterner Sachlichkeit wehrt er sich gegen die Astrologie und den Aberglauben seiner Zeit. So wendet er sich auch gegen sogenannte Wunder, gegen Erscheinungen, die auf Rechnung von «himmlischen Einflüssen», von Gott oder vom Teufel gebucht wurden. Diesen Wundern widmet Nikolaus von Oresme ein Werk, in dem er nachweist, daß die sogenannten Wunder nicht anders geschehen als gewöhnliche Ereignisse, über die sich jedoch niemand wundert. Dabei geht er erklärend vor, weist nach, daß die «Wunder» meist Ergebnisse sind von falscher Wahrnehmung, fehlerhaft und durch Sensation getrübt, interpretiert wurden, usw. Mit vielen Beispielen illustriert er seine Anschauung. Für die Methodologie mittelalterlicher Wissenschaft ist es interessant festzustellen, wie bereits im 14. Jahrhundert ein Wissenschaftler versucht, unvoreingenommenes Wahrnehmen und Denken miteinander zu verbinden.

Bert Hansen geht in einleitenden Kapiteln (133 Seiten) auf das Werk *De causis mirabilium* selbst ein, ordnet es unter Oresmes andere Schriften, beleuchtet die Textüberlieferung, analysiert die Struktur des Werkes und verfolgt die Spuren der Nachwirkung (Jean Gerson, Bruder Claude). Die Edition – lateinisch neben englischer Übersetzung – ist von einem vorbildli-

chen Anmerkungsapparat begleitet; hervorragende Register (S. 394–478) erschließen dem Studierenden das Werk. Willem F. Daems

Reinhard Heckmann / Hermann Krings / Rudolf W. Meyer, *Natur und Subjektivität. Zur Auseinandersetzung mit der Naturphilosophie des jungen Schelling*. Referate, Voten und Protokolle der 11. Internationalen Schelling-Tagung, Zürich 1983 (= *problemata*, 106). Frommann-Holzboog, Stuttgart/Bad Canstatt 1985.

Ein Kollektiv-Arbeit würdigen zu wollen, ist immer problematisch. In das vorliegende Werk sind Beiträge von 15 Autoren aufgenommen, darunter ein medizinhistorischer: Nelly Tsouyopoulos (Münster), «Schellings Krankheitsbegriff und die Begriffsbildung der modernen Medizin» (S. 265–290).

Schelling (1783–1854) war einer der führenden Vertreter der romantischen Naturphilosophie (erste Hälfte des 19. Jahrhunderts). Die moderne Wissenschaftsgeschichte kümmert sich um diese romantisch Naturphilosophen kaum –, sie waren ja «Schwärmer», ihre Anschauungen sind obsolet. Nun ist jedoch inzwischen einiges passiert, wo es um das Verhältnis vom Menschen zur Natur geht: Die Natur ist total beherrschbar geworden, wird systematisch zerstört, und auch der Mensch ist schon nicht mehr bloßes Objekt der Naturwissenschaft, sondern obendrein auf dem Wege, Gegenstand der Manipulation zu werden. Für immer mehr Menschen ist deshalb eine Neubesinnung des gesellschaftlichen Umgangs mit der Natur fällig, ist es zur Umorientierung des Denkens höchste Zeit. Zu ihnen gehören Wissenschaftshistoriker, die sich 1979 zur ersten (Bd. 91, 1981), 1983 zur zweiten Internationalen Schelling-Tagung in Zürich trafen.

Die Vorträge sind nicht nur mit vielen Anmerkungen und Literaturangaben versehen, sondern zusammen mit den Diskussionsbeiträgen zu einem sehr lesenswerten Buch vereinigt. Willem F. Daems

Hervé M. Burdet, Marianne Tsioli-Ray und Martin Morger, (Hrsg.), *Ouvrages botaniques anciens*. Catalogue des ouvrages prélinnéens de la Bibliothèque des Conservatoire et Jardin botaniques de la Ville de Genève. Editions des Conservatoires et Jardin botaniques de la Ville de Genève, 1985. 600 S. (300 × 210 mm).

Ein auf dem ersten Blick durch Format, zahlreiche hochinteressante Abbildungen und großzügige Typographie (für die Robert Meuwly und Myriam Delley zeichnen) imponierendes Werk! Der Titel «Catalogue» dünkt uns zu bescheiden für das, was eigentlich eine Bibliographie raisonnée ist.

Der «Catalogue des Prélinnéens» (obwohl Linné selbst mit Dutzenden von Ausgaben vertreten ist) beschreibt 666 Werke der Genfer Botanischen Bibliothek mit sämtlichen Details, die für eine eindeutige Identifizierung und für weitere Studien notwendig sind. Die Nummern sind jedoch nach Erscheinungsjahren geordnet, ein Prinzip, das nur beschränkt Vorteile bietet über eine Ordnung nach Autoren. Beispiel: Wer sich mit Leonhart Fuchs befaßt, ist gezwungen, die Nummern 16, 19, 24, 25, 27, 65, 93 und 205 zu konsultieren, um dann selbst den Zusammenhang zu erarbeiten. Im Fall Fuchs wird die Zusammenschau dadurch erschwert, daß bei den Nummern 24, 25 und 27 der Hinweis fehlt, daß es sich um die «Taschenbuchausgabe» mit ausschließlich Abbildungen – also ohne Text – der ursprünglichen Folio-Ausgabe handelt. Beim sorgfältigen Durchsehen des Werkes stößt man auch auf andere Ungereimtheiten: Der sogenannte «Macer Floridus» ist ein Werk von Odo von Meung (11. Jh.) –, dieser Hinweis fehlt in der Beschreibung. Im Register wird sogar in Klammern beigelegt: 70, Vérone-16 av. J.-C. [= Aemilius Macer!], Asie – also total falsch und unter «Meung, Odó de» findet man Macer Floridus, aber nur im Register! Trotz dieser unbegreiflichen Mängel ist das Werk ein wertvolles Geschenk für Forscher der alten botanischen Literatur. Willem F. Daems

Bernhard Weiss, *Wie finde ich Literatur zur Geschichte der Naturwissenschaften und Technik* (= Orientierungshilfen, 27). Berlin-Verlag Arno Spitz, Berlin 1985. 289 S.

Das Werk «Wie finde ich Literatur zur Geschichte der Naturwissenschaften und Technik» ist eine Glanzleistung von Bernhard Weiss, Institut für Bibliothekarausbildung, Berlin. Wer ein Thema aus dem Gebiet der Geschichte der Naturwissenschaften (inklusive Medizin, Pharmazie und Alchemie) zu bearbeiten hat, wer also Geschichtsquellen zu sichern, zu erschließen, zu analysieren und zu deuten hat, wird bald bemerken, wie literaturintensiv ein solches Unternehmen ist. Da ist ein Werk, das literaturbezogene Informationen, Buch- und Zeitschriftentitel (darunter selbstverständlich auch «Gesnerus») bietet, ist nicht nur zu begrüßen, sondern als unentbehrlich zu betrachten. Weiss' Werk informiert mit 1653 Titeln über die Auskunftsmittel, die wiederum Informationen und Originalliteratur nachweisen. Mehr noch: Es gibt dem Anfänger – und der Fortgeschrittene kann auch noch viel profitieren – Antwort auf die Fragen: Was ist Geschichte der Naturwissenschaften und Technik; Was wird in Bibliotheken bereit gehalten; Wo ist die Spezialliteratur zu finden, usw., usw. Willkommen ist auch

der Führer zu den Institutionen der Wissenschaft. – Der Hauptteil ist nach allgemeinen Gesichtspunkten, dann nach Geschichtsperioden und innerhalb davon geographisch geordnet. Willem F. Daems

Thomas L. Hankins, *Science and the Enlightenment* Cambridge University Press, Cambridge/London 1985. VIII, 216 S., 30 Abb. £ 20.00.

Das Buch, so schreibt der Autor im Vorwort, soll in erster Linie als Einführung in die Wissenschaft des Zeitalters der Aufklärung dienen; in den Vordergrund sollen nicht Technologie und Instrumentation, sondern Wissenschaft und Ideengeschichte gestellt werden. Insgesamt darf festgestellt werden, daß der Autor sein Ziel erreicht, wenn nicht gar übertroffen hat. Nach einer Einführung in das Wesen der Aufklärung werden Mathematik, Physik, Chemie, Naturgeschichte und Sozialwissenschaften in getrennten Kapiteln lebendig, für den interessierten Leser oft gar spannend vorgestellt. Auf Kosten der unvermeidlichen Kürze des Textes gehen wohl einige Ungenauigkeiten wie etwa wenn Descartes' und Leibniz' Behandlung des Gegensatzes zwischen der Annahme ewig gleichförmiger Naturgesetze und dem Postulat der Allmacht und Freiheit Gottes, des Schöpfers dieser Gesetze, in ein und denselben Topf geworfen werden.

Wenn eine Kritik geäußert werden soll, dann die, daß die Naturforschung des 18. Jahrhunderts immer wieder in bezug gesetzt wird zur Moderne, um Fortschritte der Erkenntnis am Stand des heutigen Wissens zu messen. Parallel dazu geht eine oft etwas stiefmütterlich anmutende Behandlung der philosophischen Grundlagen der Forschung des Zeitalters der Aufklärung. Die Möglichkeit empirischer Forschung wird betont, die Probleme des Empirismus, seine Einbettung in die Ideengeschichte, in philosophische und soziale Voraussetzungen werden dagegen wenig herausgestrichen.

Diese Kritik soll aber nicht zu schwer gewogen werden: die erwähnten Punkte setzten keineswegs dominante Akzente in der im übrigen ausgezeichneten Präsentation des Stoffes. Das Buch wird nicht nur dem Studenten als gut lesbare Einführung in die Wissenschaft der Aufklärung willkommen sein – es wird darüber hinaus auch jedem anderen interessierten Leser eine Menge neuer Ausblicke und Anregungen liefern. Olivier Rieppel

James E. McClellan III, *Science Reorganized. Scientific Societies in the Eighteenth Century*. Columbia University Press, New York 1985. XXIX, 413 S., 19 Abb.

Die Illustrationen, in Kupfer gestochene Selbstdarstellungen wissenschaft-

licher Gesellschaften und Akademien, sind nicht im Text integriert – und doch bekennt der Autor: “I intend a point with them”. Im Mittelpunkt steht, oft flankiert von politischen Machthabern, die Personifikation der stolzen Wissenschaft des 18. Jahrhunderts, deren aristokratischer Kopf, wie manch anderer, über das Pariser Pflaster rollen sollte. Damit ist auch schon das Thema des Buches umrissen: das 18. Jahrhundert war nicht ein Zeitalter des unabhängigen und wohlhabenden Amateurs, das die Lücke zwischen der wissenschaftlichen Revolution des 17. Jahrhunderts und der Professionalisierung der Wissenschaften an Universitäten und in fachspezifischen Gesellschaften des 19. Jahrhunderts füllte. Vielmehr erlebte das 18. Jahrhundert eine “organizational revolution”. Die Wissenschaft wurde auf regionaler und nationaler Ebene organisiert, Akademien unterschiedlich hohen Ansehens bildeten den Rahmen wissenschaftlicher Karrieren und konnten gar im günstigen Falle – durch die öffentliche Hand finanziell unterstützt – die Forschung zum Brotberuf und Privileg einer intellektuellen Elite werden lassen. Staatliche Finanzhilfe wurde abgegolten durch Dienstleistungen im technischen, wissenschaftlichen und administrativen Bereich. Durch die Wahl von Mitgliedern und Korrespondenten, durch Preisaufgaben und durch die Kontrolle der Publikationsorgane setzten die Institutionen Schwerpunkte und Maßstäbe der Forschung.

Erscheint eine große Figur des 18. Jahrhunderts, wie etwa Charles Bonnet von Genf, doch als ‘unabhängiger Amateur’, so trägt der Schein, waren doch auch solche Männer mit wissenschaftlichen Institutionen liiert und legten großen Wert auf solche Verbindungen. Das Jahr 1750, in mancher Hinsicht – politisch, kulturell, philosophisch – ein Wendepunkt, brachte auch für die Organisation der Wissenschaften neue Impulse. Waren institutionelle Strukturen in der ersten Hälfte des Jahrhunderts geschaffen worden, so folgte nun eine Intensivierung des internationalen Kontaktes durch Korrespondenz, Austausch von Publikationen und gemeinsamen Forschungsprojekten meist astronomischer Natur. Die Blütezeit der Akademien kam in der Ära der Französischen Revolution zu einem abrupten Ende.

Das Buch von J. F. McClellan besticht durch seine umfangreiche und sorgfältige Dokumentation, erhält dadurch aber einen trockenen Stil, einen enzyklopädischen Anstrich. Die detailliertere Darstellung konkreter Beispiele hätte dem Text mehr Persönlichkeit und Farbe verschaffen können. Das Buch spiegelt die unpersönliche Atmosphäre, die Institutionen anhaftet, zeichnet aber die Männer, die dahinter stehen, nur in knappen Skizzen.

Olivier Rieppel

Roy Porter, *The Earth Sciences. An Annotated Bibliography*. Garland, New York/London 1983. XIX, 192 S., 15 Abb.

Mit der von Roy Porter vorgelegten kritischen Bibliographie zur Geschichte der Erdwissenschaften ist der dritte Band einer Serie von einführenden Bibliographien in die Geschichte der Wissenschaften und der Technik erschienen. Das Ziel der Editoren ist es, dem Leser den Einstieg in das jeweilige Fachgebiet zu erleichtern: Ambitionen hinsichtlich einer möglichen Vollständigkeit bestehen nicht. Vielmehr wird auf eine möglichst kritische Auswahl von Titeln Wert gelegt, die vollständig indexiert und in erschwinglicher Form auf den Markt gebracht werden soll. Porter hat diesem Ziel vollumfänglich Rechnung getragen. In seinem einführenden Essay betont er seine Vorliebe für das goldene Zeitalter der Geologie (ca. 1750–1875) und gibt seinem Wunsch Ausdruck, ein englisch sprechendes Publikum zu erreichen: man wird das Werk an den von ihm selbst gesetzten Maßstäben messen. Im Klartext heißt dies, daß von 817 indexierten und kommentierten Titeln (hauptsächlich Sekundärliteratur, selten auch kommentierte Faksimile-Ausgaben oder Übersetzungen von Originaltexten) 85 % in englischer Sprache abgefaßt sind; 8,5 % entfallen auf deutsch, 4,7 % der Titel sind französisch und 0,9 % italienisch. Die verbleibenden 0,9 % entfallen auf andere Sprachen. Der Prozentsatz deutscher und französischer Titel ergibt sich aus der Bedeutung, welche die entsprechenden Sprachregionen für die Geschichte der Geologie innehatten: er bewegt sich eher an der unteren Grenze des Zulässigen. Die Reproduktion einer Auswahl historisch relevanter Abbildungen rundet das hilfreiche Werk ab. Besonders hervorgehoben zu werden verdient der Versuch Porters, die Geologie als Wissenschaft nicht allzusehr einzugrenzen. So sind auch manche nützliche Titel zur Paläontologie, zur Bedeutung der Erdwissenschaften für die Genese des Evolutionismus und nicht zuletzt auch zum Problemkreis 'Geologie, Kultur und Kunst' aufgelistet.

Olivier Rieppel

Alexander von Humboldt. Leben und Werk. Hrsg. von Wolfgang-Hagen Hein mit Beiträgen von Hanno Beck, Klaus Dobat, Wolfgang-Hagen Hein, Werner Friedrich Kümmel, Renate Loeschner, Peter Schoenwaldt und einem Vorwort von Pierre Bertaux. Mit 191 farbigen und schwarzweißen Abb. 334 S. Johannes Weisbecker, Frankfurt am Main 1985. ca. DM 98,-.

Der Herausgeber, ein bedeutender Pharmaziehistoriker, hat sich schon in seiner Gymnasialzeit für Alexander von Humboldt begeistert und seither die größte Privatsammlung von Humboldtiana zusammengetragen, wovon das

reiche Bildmaterial dieses schönen Werkes ein beredtes Zeugnis ablegt. Zusammen mit den besten Humboldt-Kennern legt er hier ein Buch vor, das die große Persönlichkeit des vielseitigen Forschers adäquat würdigt. Dabei ist aber die schöne Humboldt-Biographie Hanno Becks (Wiesbaden 1959 und 1961) nicht überflüssig geworden; sie wird vielmehr bereichert und ergänzt, und neue Erkenntnisse werden vermittelt.

Gemäß den 90 Jahren, die Humboldt erreichte, ist das vorliegende Werk in drei Abschnitte gegliedert, die je dreissig Jahre umfassen: die Jahre des Reifens (1769–1799), die den Zeitraum von 1799 bis 1829 umfassende Periode der amerikanischen Reise und ihrer langwierigen wissenschaftlichen Auswertung und schließlich der mit der Asienreise 1829 beginnende Abschnitt der letzten drei Lebensjahrzehnte, der Zeit eines wahrhaft schöpferischen Alters. Diesem biographischen Teil schließen sich Beiträge zu einzelnen Aspekten seines Wirkens an. An erster Stelle seien hier Heins Ausführungen über den jungen Humboldt und die wissenschaftliche Pharmazie genannt. Dem schließt sich Dobats Aufsatz über seine Bedeutung für die Botanik an. Kümmel schließlich würdigt Humboldts Beziehung zur Medizin, worauf Hein den Curare-Bericht des großen Forschers ins rechte Licht rückt. Beck widmet seiner Geographie einen eigenen Abschnitt, wobei der Kartographie noch ein besonderes Kapitel gewidmet wird. Humboldts Bedeutung für die Altamerikanistik schildert Renate Löschner, die auch über Alexander von Humboldt und die mexikanischen Bildschriften schreibt. Über seine Bedeutung für die USA zieht Peter Schoenwaldt Bilanz. Die Amerika-Illustration unter dem Einfluß dieses Forschers ist ein weiteres Thema von Renate Löschner. Hanno Beck rundet die Beiträge mit Humboldts Wirken als Mäzen ab. Das Buch enthält ferner ein Verzeichnis der Schriften Alexander von Humboldts, eine Liste der Zitat- und Literaturnachweise, einen Bildnachweis und ein Personenregister. Jeder an Wissenschaftsgeschichte Interessierte wird mit großem Gewinn zu diesem Buche greifen, um so mehr, als der Kosmopolit Alexander von Humboldt heute aktueller denn je ist. M.-L. Portmann

André Thevet, *Cosmographie de Levant*. Edition critique par Frank Lestringant (Travaux d'Humanisme et Renaissance, CCIII). Droz, Genève 1985. 374 p.

On sait qu'André Thevet, moine cordelier à ses débuts, fit une rapide ascension sociale grâce à la protection de grandes familles nobiliaires proches de la monarchie et en particulier à celle de François de la Rochefoucauld à qui

il dédia sa *Cosmographie de Levant*. Cet ouvrage, le premier publié par Thevet, relate un périple en Orient – il visite la Turquie, l’Égypte, la Palestine et la Syrie – accompli entre le 23 juin 1549 et la fin de l’année 1552.

Frank Lestringant nous en donne ici une très savante édition critique. Le texte même – celui de la deuxième édition de 1556 – est reproduit en *fac simile* et il est précédé d’une importante *Introduction* en six chapitres. L’un d’eux – «*Figures et Pourtraits*» – est consacré à l’iconographie de l’ouvrage, alors que d’autres – dont *L’affaire des «neuf Roys Charles»*, *La Religion de Thevet*, *le Texte* – nous apprennent quantité de détails sur la biographie et la psychologie du moine cordelier devenu «cosmographe». De plus, toutes les péripéties que connut la rédaction de ce livre y sont relatées, ainsi que les démêlés de l’auteur avec François de Belleforest, «auteur casanier et polygraphe fécond», avec qui il se brouillera gravement après quinze ans d’amitié intime et de collaboration fructueuse, où l’un voyage et l’autre écrit!

Il apparaît aussi clairement – à lire Frank Lestringant – que *La Cosmographie de Levant* n’est en rien un journal de voyage mais qu’elle est un récit totalement rédigé après coup. Cette réalité explique les difficultés à reconstituer dans le détail l’itinéraire suivi, ou à faire la preuve de la véracité de la plupart des aventures qui nous sont contées. Tel qu’il est cependant, ce récit de voyage – et bien qu’en fait il ne soit qu’une compilation – assura la notoriété de Thevet, faisant de lui un «cosmographe», soit un homme ayant donné la preuve de ses compétences de géographe universel. F. Lestringant décortique savamment toutes les sources de l’auteur – celles avancées comme celles qui sont soigneusement tues – et il analyse avec beaucoup de finesse les rapports entre le vrai et le faux, entre le récit réellement vécu et le subterfuge.

Le volume se termine, bien entendu, par de nombreuses annexes, dont les variantes du texte, un glossaire, un index et une table des figures.

Roger Mayer

Isaac Benguigui, *Théories électriques du XVIII^e siècle. Correspondance Nollet-Jallabert*, Georg, Genève 1984. 234 p.

Cette correspondance entre l’abbé Nollet (1700–1770) et le physicien genevois Jean Jallabert (1712–1768) comprend, en fait, quarante-cinq lettres inédites de Nollet et quelques minutes de Jallabert. Elle débute par une lettre datée du 2 octobre 1739 et se termine par un envoi du 30 juin 1760.

Dans ces lettres familières et amicales de l’abbé Nollet, on peut distinguer deux périodes. La première voit évoquer des sujets divers et d’intérêt

général: fabrication de thermomètres et d'autres instruments de physique, commentaires de l'abbé au sujet de ses recherches et de ses ouvrages sur l'électricité, qui – déjà à cette époque – ont été diffusés dans toute l'Europe et lui ont établi une solide réputation. Nollet y développe aussi – tout au long de plusieurs missives – son scepticisme et ses critiques vis-à-vis des abus qu'il a pu constater dans l'usage de l'électricité, en particulier lors d'un voyage en Italie: nombreuses «guérisons» obtenues à l'aide des *intonacatures* (tubes de verre contenant une substance médicamenteuse censée diffuser, grâce à l'électrisation, hors du tube hermétiquement fermé) pour des maladies aussi variées que la goutte, la migraine ou la sciatique! Cette première partie se termine à la date (1745) où Nollet présente son mémoire, intitulé *Conjectures sur les causes de l'électricité des corps*, à l'Académie des Sciences.

Dans la seconde partie (1745–1760), Nollet expose à Jallabert, de façon plus systématique et dans des lettres très détaillées, l'essentiel de ses recherches et des conceptions auxquelles il est arrivé. Il s'efforce ici de prouver, de démontrer, et il s'applique à convaincre son correspondant, dont il souhaite connaître l'avis et dont – parfois – les objections vont l'amener à trouver des arguments nouveaux pour étayer sa théorie de *l'effluence et de l'affluence simultanée*.

La publication de ces lettres – restées jusqu'ici inédites – est précédée de très intéressants commentaires de l'auteur qui, d'abord, nous présente les travaux de Nollet, de Jallabert et de Franklin, puis – dans deux autres chapitres – nous expose les conceptions ayant amené à la genèse du paratonnerre ainsi que les travaux de Jallabert en électrothérapie.

Notons enfin que cet ouvrage – qui nous renseigne sur toute la vie scientifique à Genève au XVIII^e siècle – est enrichi de très nombreuses notes, minutieusement élaborées, qui témoignent de l'érudition de l'auteur et démontrent le soin qu'il a apporté à étudier les moindres détails des faits qu'il nous présente.

Roger Mayer

Gladys L. Hobby, *Penicillin. Meeting the Challenge*. Yale University Press, New Haven/London 1985. 319 S.

Man fragt sich, was bei der Vielzahl von Darstellungen der Geschichte von Penicillin ein weiteres Buch beizutragen vermag. Ein Teil der Antwort ist die Autorin G. L. Hobby selbst, welche seit den ersten Tagen der amerikanischen Penicillin-Forschung (September 1940) als Mikrobiologin im Team von M. H. Dawson an der Columbia University mitwirkte. Der Hauptakzent ihres Buches liegt denn auch für einmal auf dem amerikanischen Beitrag,

welcher bisher hinter der Leuchtkraft des britischen Dreigestirns Fleming-Florey-Chain zu verblassen pflegte. Dabei läßt Hobby an der Bedeutung des britischen Beitrags nicht den geringsten Zweifel offen. Sie stellt auch Fleming und seine Entdeckung in die richtige Mitte zwischen den oft gehörten Extremen von Überschätzung und Herabminderung, was allerdings durch eine kurze Resümierung der klassischen Publikation Flemings von 1929 noch präzisiert worden wäre. Eindrücklich wird die anglo-amerikanische Zusammenarbeit geschildert, wobei Empfindlichkeiten und Verstimmungen nicht verschwiegen werden. Im Zentrum steht wohl der monumentale Prozeß, welcher innerhalb der Jahre 1940–44, entgegen der Prognose vieler damaliger Fachleute, zur erfolgreichen Massenproduktion von Penicillin geführt hat. Dabei sind die Einblicke in die amerikanischen Formen der Kommunikation, Organisation und Improvisation, des Erfindungsgeistes und des pragmatischen Gebrauchs vorhandener Strukturen von besonderem Interesse. Es wird deutlich, daß dieser grandiose Prozeß nur mit dem «Project Manhattan» verglichen werden kann. Neben den industriellen Anstrengungen werden jedoch auch diejenigen der Grundlagenforschung, der tierexperimentellen und klinischen Prüfung von Penicillin in den USA sorgfältig beschrieben. Das dabei zutage getretene therapeutische Potential hat wiederum als Motor für die Produktion gewirkt. Schließlich werden auch Voraussetzungen und Umfeld der Entwicklung von Penicillin kompetent dargestellt, etwa der chemotherapeutische Nihilismus vor 1935 und der Optimismus nach der Einführung der Sulfonamide. Gladys Hobby schreibt ein äußerst informatives und wertvolles Buch, welches Antworten auf viele bisher offen gebliebene Fragen gibt, etwa auf die Bemühungen von Drittländern einschließlich Nazideutschlands oder auf die Entwicklung der semisynthetischen Penicilline. Das Buch besticht auch durch sein reiches Tabellen- und Bildmaterial. Vor allem aber beruht es auf einem qualitativ und quantitativ beeindruckendem Quellenmaterial, welches in einem umfangreichen Annex ausgebreitet und kommentiert wird. Angesichts dieser wertvollen Leistung sieht man es der Autorin gerne nach, daß der Textteil gelegentlich Überlappungen und Wiederholungen aufweist.

Marcel H. Bickel

Die Heiligen Kosmas und Damian, Kult und Ikonographie. Hrsg. von Pierre Julien, Paris, und François Ledermann, Bern (Veröffentlichungen der Schweizerischen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie, SGGP, Band 5). Juris, Zürich 1985. 127 S., 54 Abb., Fr. 43.–.

Unter den vielen Heiligen der Heilkunst nehmen Kosmas und Damian eine besondere Stellung ein: sie sind sowohl den Ärzten als auch den Apothekern zuzuzählen; sie haben während Jahrhunderten mit religiöser Macht und mit medizinischen Maßnahmen geheilt. Dieser Dualismus kennzeichnet auch den Kult der beiden Heiligen.

In letzter Zeit befaßten sich die populäre Form der Verehrung und die wissenschaftliche Forschung wieder vermehrt mit den zwei Heiligen. Angeregt durch die profunden Studien der beiden Herausgeber, entschloß sich die SGGP, zum ersten Mal ein Symposium zu veranstalten, an welchem Spezialisten aus neun europäischen Ländern die Symbolik, den Kult und die historischen Auswirkungen von Kosmas und Damian darlegten.

Der reich illustrierte Band veröffentlicht die dreizehn Referate, die am Kongreß in Mendrisio 1984 gehalten wurden. Das Buch behandelt sämtliche Aspekte des Themas; und es wird alle, die sich für die beiden Heiligen interessieren, anzusprechen wissen. Ein Künstler- und Ortsregister beschließen diesen Band 5 der Veröffentlichungen der SGGP, die sich mit den Herausgebern, denen für ihre große Arbeit gedankt sei, freut, wenn das Werk eine große Verbreitung finden wird.

Hans-Rudolf Fehlmann

Buchanzeigen / Book Notices

Istorgia dalla Madaschegna. Festschrift für Nikolaus Mani. Hrsg. von Friedrun R. Hau, Gundolf Keil und Charlotte Schubert. Horst Wellm Pattensen/Han. 271 S. 20 Abb. – Der Bonner Medizinhistoriker Mani stammt aus Graubünden, daher der rätoromanische Titel des Buches, der schlicht Medizingeschichte bedeutet. Aus der Schweiz stammen aber auch die meisten Beiträge zur Festschrift. Eingeleitet wird sie durch eine freundschaftliche Glückwunschartikel und zugleich Würdigung durch Manis Lehrer, den seither verstorbenen Heinrich Buess. Es folgen 16 Beiträge der angesehensten Fachkollegen.

Mathemata. Festschrift für Helmuth Gericke. Hrsg. von M. Folkerst und U. Lindgren. Franz Steiner, Wiesbaden/Stuttgart. DM 98,-. – Zu dieser Festschrift tragen über 40 Autoren aus verschiedenen Ländern bei, mit vor allem mathematischen, aber auch allgemein naturwissenschaftlichen Artikeln, entsprechend dem weiten Umfang der Forschungen des Jubilars und seines in München aufgebauten Instituts für die Geschichte der Naturwissenschaften.

Andreas Kleinert/Christoph J. Scriba, *Hans Schimank. Eine Bibliographie seiner Veröffentlichungen.* Franz Steiner, Wiesbaden/Stuttgart. DM 20,-. 81 S. – Der Physik- und Technik-Historiker Schimank wird geehrt durch eine kurze Biographie und eine Liste seiner Publikationen mit Einschluß seiner zahlreichen Radio- und Fernsehsendungen, womit die weite Ausstrahlung dieses universell gebildeten akademischen Lehrers dokumentiert wird.

Argyris Sfountouris, *Sternbilder. Blicke in den Nachthimmel*. Ex Libris, Zürich 1984. 112 S., zahlreiche Abb., z.T. farbig. Fr. 38.–. – Eine Einführung in die Himmelsbeobachtung und Anleitung zum Photographieren der Sterne.

Zürcher medizinhistorische Abhandlungen (ZMA):

Christoph Franz Sieber, *Johann Georg Amstein «der Jüngere» (1819–1892), ein gelehrter Bündner Arzt und Naturforscher des 19. Jahrhunderts* (ZMA 168). Juris, Zürich 1984. – Amstein war der dritte einer «Dynastie» von Ärzten, die ursprünglich aus dem Kanton Thurgau stammten und dann im Kanton Graubünden wirkten. Wie sein Großvater und Vater betätigte sich auch J.G. Amstein der Jüngere neben seinem Beruf als Naturforscher und veröffentlichte Studien über die Fauna und Flora seiner Heimat.

Sabine Heller, *Boerhaaves Schweizer Studenten*. Ein Beitrag zur Geschichte des Medizinstudiums (ZMA 169). Juris, Zürich 1984. – Von den 59 Studenten aus der Schweiz, die während Boerhaaves Lehrtätigkeit in Leiden studierten, werden Kurzbiographien gegeben. Die Verfasserin stellt in einem ersten Teil der Arbeit die Bedeutung von Boerhaave für die Medizin seiner Zeit und die Verbesserung der medizinischen Ausbildung dar.

Rose-Marie Scherrer, *Friedrich Hoffmanns Anweisung zu gesundem langem Leben, verglichen mit Hufelands Makrobiotik* (ZMA 170). Juris, Zürich 1984. – Beides waren Autoren des 18. Jahrhunderts im Abstand von 82 Jahren. Aus dem Vergleich der beiden Aufklärungsschriften wird der Wandel der medizinischen Auffassungen und der philosophischen Strömungen der Zeit deutlich.

Gisela Maria Stutz, *Zur Geschichte der Zürcher Zahnärztesgesellschaft* (ZMA 172). Juris, Zürich 1984. – Die Gesellschaft entstand 1888, zwei Jahre nach Gründung eines schweizerischen Zahnärztereins. Diese Standesorganisationen spielten eine wichtige Rolle für die Anerkennung der Zahnmedizin, die fachliche Ausbildung und die staatliche Regelung des Berufs.

Adressen der Rezensenten

Prof. Dr. med. h. c. mult. Erwin H. Ackerknecht, Ottikerstraße 42, CH-8006 Zürich

Prof. Dr. med. Marcel H. Bickel, Gossetstraße 18, CH-3084 Wabern

Prof. Dr. med. Urs Boschung, Medizinhistorisches Institut, Bühelstraße 26, CH-3012 Bern

Frau Dr. Cecile Ernst, Postfach 68, 8029 Zürich

Dr. Jean Druet, Schnitterweg 52, CH-4125 Riehen

Dr. phil. Willem F. Daems, Weleda, 4144 Arlesheim

Dr. Hans-Rudolf Fehlmann, Schloßapotheke, CH-5103 Wildegg

Prof. Dr. med. Carl Haffter, Petersgasse 50, CH-4051 Basel

Dr. med. Roger Mayer, 9, rue Michel-Chauvet, CH-1208 Genève

Frau Dr. Marie-Louise Portmann, Medizinhistorische Bibliothek, Klingelbergstraße 23, CH-4031 Basel

Dr. Oliver Rieppel, Paläontologisches Institut, Künstlergasse 16, CH-8006 Zürich

Dr. sc. nat. Dr. phil. Gottfried Schramm, Waidspital, Tièchestraße 99, CH-8037 Zürich

Frau Dr. med. Antoinette Stettler, Kirchenfeldstraße 45, CH-3006 Bern

Prof. Dr. Hans H. Walser, Zeltweg 7, 8032 Zürich

Mitteilungen

Personelles

Am 22. Mai 1986 feierte *Erna Lesky*, die emeritierte Lehrstuhlinhaberin am Wiener Institut für Geschichte der Medizin, ihren 75. Geburtstag. Ihr Wirken und ihre Verbundenheit mit der Schweiz und unserer medizinhistorischen Gesellschaft ist anlässlich ihres 70. Geburtstags in dieser Zeitschrift von Huldrych M. Koelbing gewürdigt worden. Daß sie auch seither die Medizingeschichte durch ihre Arbeiten bereichert, dafür zeugt u. a. das prächtige Buch «Meilensteine der Wiener Medizin. Große Ärzte Österreichs in drei Jahrhunderten» (siehe Rezension in *Gesnerus* 39 [1982] 485–487). Zum 29. Mai 1986 wurde sie ins Zürcher Medizinhistorische Institut zu einem Vortrag über «Die Zellulärpathologie – Paradigmawechsel von Paris/Wien nach Berlin» eingeladen mit anschließender Feier in kleinem Rahmen. Der Vorstand der SGGMN gratuliert ihr als ihrem Ehrenmitglied herzlich. Die Redaktion schließt sich dieser Gratulation an.

Marie-Louise Portmann / Carl Haffter

Dr. sc. med. *Georg Harig* ist auf 1. September 1985 zum ordentlichen Professor für Geschichte der Medizin an der Humboldt-Universität Berlin berufen und zum kommissarischen Direktor des Instituts für Geschichte der Medizin am Bereich Medizin (Charité) ernannt worden.

Dr. phil. *Günther Lorenz* hat sich an der Universität Innsbruck für die Fächer Alte Geschichte und Vergleichende Geschichte früher Kulturen habilitiert. Seine Habilitationsschrift behandelte das Thema «Antike Krankenbehandlung in historisch-vergleichender Sicht».

Veranstaltungen

Die *Jahrestagung* der Schweizerischen Gesellschaft für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften wird wie üblich im Rahmen der Tagung der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft abgehalten und findet am 10. und 11. Oktober in Bern statt. Für Auskünfte, Programm und

Anmeldung von Vorträgen wende man sich an den Sekretär, Herrn Prof. U. Boschung, Medizinhistorisches Institut, Bühlstraße 26, CH-3012 Bern.

Der Jahreskongreß 1986 der *Schweizerischen Paracelsus-Gesellschaft* findet vom 18. bis und mit 20. September zu gleichen Teilen im Alten Bad Pfäfers und im Kursaal Bad Ragaz statt. Den wissenschaftlichen und kulturellen Veranstaltungen kommt insofern besonderes Interesse zu, als in deren Mittelpunkt die feierliche Einweihung einer Paracelsus-Gedenkstätte steht, die an den großen Schweizer Arzt, Naturforscher und Philosophen, insbesondere an dessen Verdienste um die Pfäferser Heilquelle, erinnern soll.

Am 8. November 1986 wird in Basel ein *Felix-Platter-Symposium* veranstaltet, bei Anlaß des 450sten Geburtstages von Felix Platter. Dieses eintägige Symposium findet in der alten Aula der Universität statt und beginnt um 9.30 Uhr. Auskünfte bei der Medizinhistorischen Bibliothek, Klingelbergstraße 23, CH-4031 Basel.

Am 4. Februar 1986 wurde im Medizinhistorischen Institut der Universität Zürich eine Ausstellung eröffnet, die noch bis zum Herbst besucht werden kann: *Anfänge der Sexualwissenschaft (The Birth of Sexology)*.

Prof. Dr. Erwin J. Haeberle, Direktor am Institute for Advanced Study of Human Sexuality in San Francisco und wissenschaftlicher Mitarbeiter des Kinsey Institute in Bloomington/Indiana, hat den Hauptteil der Dokumentation gestaltet. Diese ist in erster Linie den deutschen Pionieren der Sexualwissenschaft im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts gewidmet; sie haben im Gegensatz zu Sigmund Freud und dessen Schülern die verdiente Anerkennung bis heute nicht gefunden.

Die Ausstellung wurde von der Medizinhistorischen Sammlung und der Dermatologischen Klinik der Universität Zürich ergänzt in den Bereichen «Zürcher Sexualreformer», «Geschlechtskrankheiten» sowie «antikonzep­tionelle Gegenstände und Praktiken».

Ausstellung über Geschichte der Anthropometrie

Das Istituto e Museo di Storia della Scienza di Firenze veranstaltet vom 15. Mai bis 12. Juli 1986 eine Ausstellung «Misura d'Uomo». Strumenti, teorie e pratiche dell'antropometria e della psicologia sperimentale tra '800 e

'900. Per informazioni rivolgersi a: Sig.^{ra} Pinuccia Bonetti, Ufficio Stampa presso l'Istituto.

Symposium on «Clinical Teaching, Past and Present»

The Medical Faculty of the Leiden University will commemorate the founding of clinical teaching in 1636 with an official ceremony in August 1986. Under the auspices of the International Academy of the History of Medicine an symposium will be organized on *Clinical Teaching, Past and Present* from 27–29 August, 1986. Further information: Dr H. Beukers (secretary), Metamedica, Division of the History of Medicine, P.O. Box 9603, 2300 RC Leiden, The Netherlands.

Redaktionsschlüsse für die nächsten Hefte des Gesnerus:

29. August für Heft 1986, das Ende November erscheint.

27. Februar für Heft 1987, das anfangs Juni erscheint.